

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Paracelsus	Seite	253
Philonen. Von Theodor Fontane	267	
Rugulus in Griechenland. Von Gustavus Ferrero	269	
Bauverordnungen. Von Faben	284	

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 8a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischesstr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beliebung zu
zeitgemässen Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse.
Vornehmste Läder-Stube der Reichshauptstadt.
Gute Feine Witze und Grünblätter-Weine.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Neu eröffnete Häuser ersten Ranges

Restaurant im vornehmsten Stil

Grill-room

Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus

Nollendorfplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant.

Friedrichstrasse 67,
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Oskar Brachfeld.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Die Zukunft.

Berlin, den 21. August 1909.

Paracense.

Sollen die Europäer wirklich, den Kreuzstruhs in der Hand und sein Evangelium auf der Lippe, die Renaissance der Türkenmacht erleben? Weil England sich in Indien und am Nil nur halten kann, wenn der Islam sich in Europa sättigen darf und nicht gedrängt wird, die Stoßkraft ostwärts zu wenden? So wurde, nach einem langen Rückblick auf die Entwicklung des graeco-islamischen Haderls, vor acht Tagen hier gefragt. Die Antwort scheint jetzt ziemlich sicher. Am sechsten Augusttag hat der Kaiserlich Osmanische Gesandte dem Ministerpräsidenten Rhalli in Athen eine Note überreicht, die zwar die freundschaftlich klingenden Erklärungen des nach dem Rücktritt des Ministeriums Theotokis gebildeten Kabinetts anerkannte, aber betonte, mit diesen Worten sei das Thun und besonders das Unterlassen nicht in Einstlang zu bringen. In Makedonien seien hellenische Konsuln, Offiziere (zweihundert), Agenten bemüht, die türkenseidliche Strömung zu stärken und die dem Sultan Unterthanen gegen ihr Haupt aufzuheben. Griechische Offiziere seien mitschuldig daran, daß auf Kreta die blauweiße Hellenenflagge wehe. Wenn die athener Regirung nicht schnell in einer Note erkläre, daß Kreta nicht das Ziel ihres Ehrgeizes sei und daß sie die Agitation der kretischen Christen missbillige, werde der Vertreter des Sultans einen langen Urlaub nehmen. Die Antwort wurde Herrn Rhalli von den Gesandten der vier Schutzmächte (Großbritannien, Russland, Frankreich, Italien) distiert. Sie bestreit jede feindselige Absicht der athener Regirung und des Griechenvolkes, das sich des kräftigenden Wandels der türkischen Verhältnisse aufrichtig gefreut und niemals versucht habe, aus den Wirren der Übergangszeit Nutzen zu ziehen. Griechenland sei dem

Streben, die Insel Kreta dem Königreich anzugliedern, fern geblieben, werde seine korrekte und loyale Haltung nicht aufgeben, müsse aber die Schlichtung des kretischen Zwistes den Schuhmächten überlassen, deren Obhut die Insel anvertraut sei, und könne nur hoffen, daß Hellenen und Türken einander fortan wieder ohne Mißtrauen betrachten und behandeln werden. In einem der Antwortnote beigelegten Brief an den Osmanenbefehlten erklärte Herr Rhallis noch, kein dem Hellenenheer angehöriger Offizier wolle mehr auf türkischem Boden, den Konsuln sei eingeschärft, sich mit den osmanischen Behörden gut zu stellen, und die auf Kreta Dienst thuenden Offiziere seien, nach dem Gesetz, aus dem Griechenheer geschieden, also der athenischen Disziplinargewalt nicht erreichbar. Diese demütige Antwort genügte den in Saloniki und Konstantinopel regirenden Herren nicht; trotzdem sie mit dem nach grundlos barbischer Koramirung fast allzu artigen Schloß: „Nous voulons espérer que ces explications si franches vont dissiper tout malentendu et aideront à inaugurer une ère de relations cordiales et loyales entre le royaume et l'empire pour le plus grand bien des deux États.“ Die athener Regirung solle, so hieschte die Duplif, amtlich erklären, daß sie „an Kreta keinerlei Interesse habe.“ Das ließen die Schuhmächte geschehen; obwohl sie selbst, als sie dem Hellenenkönig das Recht zusprachen, einen Kommissar für Kreta vorzuschlagen, unzweideutig anerkannten, daß Griechenland mehr als irgendeine andere Macht an dem Schicksal der Insel interessirt sei. Jetzt? In Konstantinopel kein ernstes Wörtchen; nur die Bitte, geduldig zu warten. In Kanea aber die Drohung: Wenn Ihr nicht selbst flink die Griechenfahne vom Mast gleiten lasset, holen unsere Seesoldaten sie, im Nothfall mit Aufbietung der grausamsten militärischen Machtmittel, noch im Erntemonat herunter.

Die Würde, die Redlichkeit dieses Handelns lehrt der kürzeste Rückblick erkennen. Im Frühling 1896: Rebellion in Kanea. Mohammedaner plündern und verwüsten Christendorfer und werden durch den Zuzug afrikanischer Glaubensgenossen gestärkt. Blottendemonstration der Grobmächte an der kretischen Küste; zugleich Druck auf den Sultan. Abd ul Hamid verspricht, die seit sieben Jahren aufgehobene Verfassung von Haleppa wiederherzustellen, und ruft die Nationalversammlung zum Entwurf eines neuen Verwaltungstatutes. Das genügt den von islamischer Wildheit zur Empörung getriebenen Kretern nicht. Am zehnten Februar 1897 hissen sie die griechische Kriegsflagge mit dem weißen Kreuz auf blauem Quadrat und erklären, von diesem Tag an sei der Wilajet Kriti ein Theil des Hellenenstaates. Oberst Bassos landet und nimmt im Namen des Königs Georg die Insel in Besitz. Unter dem Ober-

befehl des italienischen Admirals landen aber auch die vereinigten Flotten der Großmächte detachirte Truppen, deren Feuer die Griechen von Akrotiri und Haleppa zurückgeschaut. Am zweiten März überreichen die Doyens des Diplomatischen Corps auf der Hohen Pforte und in Athen die Kollektivnote, die vom Sultan die Gewährung der kretischen Autonomie, vom Griechenkönig die rasche Rückberufung der Truppen verlangt. Am achten März antwortet Griechenland, es könne nur seine Schiffe, nicht seine Soldaten heimrufen; und bittet die Großmächte, ihm die Annexion der Insel zu gestatten. Nein. Hasnoux hat in der Kammer gesagt: „Einstweilen können die Hellenen Kreta noch nicht bekommen. Die Insel wird den Großmächten in Depot gegeben und, unter der Oberherrschaft des Sultans, die Rechte selbstständiger Verwaltung genießen.“ Hat den Willen Europas gefündet. Dabei bleibt auch nach dem graeco-türkischen Krieg. Allgemein gebilligter Grundzah: Eine einmal verlorene christliche Provinz bringt der Türkei selbst das höchste Kriegsglück nicht zurück. Die Admirale lassen die türkischen Schiffe nicht an Kretas Küste landen. Als die Hohe Pforte am einundzwanzigsten Februar 1898 die Großmächte um Schutz der kretischen Mohammedaner ersucht, findet sie nirgends Hilfe. Im Herbst: neue Musulmanenputsche. Beschluß der Großmächte: Alle türkischen Soldaten und Beamten haben bis zum fünfzehnten November die Insel zu verlassen. Das geschieht; und mit den Verbannten schiffen sich zehntausend Musulmanen in kretischen Häfen ein. Wer soll auf den Posten, dessen Inhaber bisher Bali hieß? Abd ul Hamid will Karatheodori Pascha wieder hinschicken, der Christ ist und 1895 auf Kreta leidlich beliebt war. Doch dem Sultan unterthan bleibt; und schon deshalb den Großmächten nicht paßt. Die einzigen sich auf die Kandidatur des vierundsechzigjährigen Herrn Ruma Droz, der dem Schweizerbund lang präsidiert hat. Lassen sich aber leicht umstimmen, als von Petersburg aus, wo dem armen Hellenenherrscher die Möglichkeit familiärer Einwirkung geblieben ist, Prinz Georg von Griechenland empfohlen wird. Nicht alle freilich. Da Abd ul Hamid sich gegen die Wahl eines Griechen sträubt, stimmen Deutschland und Österreich-Ungarn dem Antrag nicht zu und rufen ihre Schiffe und Truppen zurück. In einer Rede, die den Sultan als „star blickenden Monarchen“ rühmt, sagt Staatssekretär Bernhard von Bülow: „Wir haben die Oldenburg abberufen, weil unser Interesse an der künftigen Gestaltung der kretischen Verhältnisse lange nicht erheblich genug war, um dort die Belassung eines deutschen Kriegsschiffes zu rechtfertigen. Dazu trat die begründete Vermuthung, daß die Neuordnung voraussichtlich mit erheblichen Kosten verbunden sein würde.“

Wir glaubten nicht, daß es den Intentionen dieses Hohen Hauses entsprechen würde, wenn wir diese Kosten auf deutsche Schultern übernähmen. Und endlich konnten wir uns nach der bisherigen Behandlung des kretischen Problems nicht ganz der Einsicht verschließen, daß viele Könige nicht immer den Krei verbessern. Vielleicht gelingt den drei oder vier Mächten, was der Gesamtheit, trotz ihrem guten Willen, nicht gelungen ist: dauernde Ordnung zu stiften.“ Das Hauptmotiv, der Wunsch, sich dem Sultan gefällig zu zeigen und das Odium türkenseidlichen Handelns den Briten, Russen, Franzosen zugeschieben, wird diplomatisch verschwiegen. Britanien, Russland, Frankreich, Italien („les quatre puissances protectrices“) übernehmen die Verwaltung der Insel und ernennen den Griechenprinzen Georg am sechzehnzigsten November 1898 zum Generalkommissar für Kreta. Der tritt zwei Tage vor der Weihnacht sein Amt an. Alles in Ordnung. Die vier Admirale fahren ab, lassen in jeder der vier „Pazifizierungszonen“ aber je achthundert Mann als Schutztruppe zurück. Der Protest des Sultans wird nicht beantwortet.

Nicht einmal beantwortet; nach den Türkensiegen bei Larissa und Volo. Was mühten die Kreter nun glauben? Die Großmächte haben ihnen völlige Autonomie verschafft, sie von türkischen Soldaten und Beamten befreit, feierlich erklärt, daß sie einen Türken nicht als Gouverneur wollen, einen Griechen, den Sohn des Hellenenkönigs, als Generalkommissar eingesetzt und das Wehgeschrei des Sultans mitleidlos überhort. Den offenen Anschluß an Griechenland zwar noch verboten; doch nur „pour le moment“. Dieser Augenblick kann nicht lange währen. Die Souverainität des Osmanenkaisers ist fortan leere Form. Noch weht auf einer öden Feldklippe die Halbmondfagge. Von einem Vilajet Kriti kann im Ernst aber nicht mehr die Rede sein.

Prinz Georg geht, weil er ein sieht, daß er ohne engen Zusammenhang mit der Heimath, ohne den Entschluß zur offenen Hellenisierung der Insel gegen den wühlenden Islam nichts auszurichten vermag; und wird durch den Griechen Zaimis erhebt. Unter Zustimmung der Schirmmächte. Als Österreich-Ungarn die Herzegowina und Bosnien annexirt, Ferdinand das Vasallenband gelöst, Ostrumelien an sich gerissen und den Titel des Zaren der Bulgaren angenommen hat, glauben auch die Kreter ihre Stunde gekommen. Soll nur für sie der dreiundzwanzigste Artikel des Berliner Vertrages noch gelten, den die Anderen gestern sorglos durchlöchert haben? Am achtsten Oktober 1908 künden sie Europen laut: Von heute an ist Kreta eine Provinz des Hellenenstaates. Und die Schirmmächte? Am dreihundertsten Oktober kommt ihre Antwort; deren Hauptsatze lautet: „Les puissances protectrices considèrent l'union de la Crète avec la Grèce comme dépendant de l'assen-

timent des puissances qui contractèrent des obligations avec la Turquie; elles ne seraient, néanmoins, pas éloignées d'envisager avec bienveillance la discussion de cette question avec la Turquie, si l'ordre est maintenu dans l'île et, d'autre part, si la sécurité de la population musulmane est assurée.⁴ Auf Deutsch: „Wir wollen gefragt sein, werden aber Ja sagen, wenn Ihr Euch hübsch artig verhaltet und uns jetzt nicht stört. Gerade jetzt nicht. Gestern haben unsere Vertreter mit gesuchter Stimme erklärt, daß Handeln des Freiherrn von Lehrenthal zerstöre den Berliner Vertrag, verstimmele den großen Grundsatz, die Integrität des Osmanenreiches um jeden Preis zu wahren, und Herr Iswolskij hat beantragt, gegen den Zugkünstler von Buchlau vor dem Konferenzgericht das Hauptverfahren zu eröffnen. Wenn wir vor der selben Instanz morgen für Eure Befreiung von den Resten der Türkeneherrschaft eintraten, mühten wir die Klage gegen Österreich zurückziehen oder lächerlich werden. Duldet, geduldet Euch also noch ein Weilchen! Abgemacht. Kreta bleibt ruhig. Das Exekutivkomitee, das im Rahmen (nicht: im Auftrag) des Hellenenkönigs regiert, sichert auch den Moschomedanern Leben und Eigenthum; erfüllt die von den Schutzmächten gestellten Bedingungen. Erlaubt freilich auch, daß in Ost und West der Insel die blauweiße Flagge gehisst wird. Niemand widerspricht. Als der Serbenlärm verstumme, die letzte Guinee in Belgrad für Prehmobilisierung und Strafenspieldose ausgegeben ist, darf man sich der Kreter erinnern. Sie haben gehabt, was sie thun sollten; und können jetzt ihren Lohn fordern. Noch ist die Insel „en dépôt entre les mains de l'Europe“. Ist's nicht mehr, sobald die Briten, Russen, Franzosen, Italiener abgezogen sind. Das geschieht in der letzten Juliwoche. Am sechszwanzigsten Juli feiert Ranea den Abzug des Schutztruppenrestes. Durch Myrhengewinde schlängen sich blauweiße Bänder; in blauweißen Lettern grüßt, auf dem Triumphbogen vor der Moschee, die scheidenden Krieger der Dank der freien Nation; im Hafen wird den mit Klingenendem Spiel abmarschirenden Soldaten von einem Mitgliede des Exekutivkomitees dieser Dank wiederholt; und über der Cittadelle weht die Hellenenflagge. Niemand widerspricht. Kein fremder Soldat mehr auf Kreta. Die Schutzmächte haben Griechenland aufgefordert, die zur Organisation der Miliz und der Gendarmerie nöthigen Offiziere hinüberzuschicken. Einverständen; doch der vorsichtige Rhallis läßt von der Kammer ein Gehej beschließen, daß die in den Kreterdienst tretenden Offiziere aus den Reihen des aktiven Hellenenheeres streicht und ihnen nur, für den Fall der Rückkehr, das Ancienne-tütrecht sichert. Drei Monate kanns noch dauern, vielleicht noch sechs: dann wird die der Türkei verlorene Insel auch staatlichlich dem Königreich Gri-

chenland einverleibt. Die Bereitschaft zu diesem Schritt haben die Schutzmächte gezeigt, als sie die Truppen heimtriefen. Da kommt die Türkennote vom sechsten August: und in London, Petersburg, Paris, Rom ist Alles vergessen, was seit zwölf Jahren geschah. Schnell die Griechenfahne vom Mast! Antwort aus Kreta: Der Regierung ist nicht gelungen, das Volk von der Notwendigkeit solcher Fahneneinziehung zu überzeugen. Dann, liebe Kreter, müssen wieder Kriegsschreuzer hin und Schutztruppen ausschiffen. Am sechzehnzwanzigsten Juli dampft der letzte Truppentransport mit dem Heimathwimpel aus der Sudabai. Am siebzehnten August sind dreitausend Mann, dreitausend Soldaten der vier Schutzmächte, dort zur Landung bereit. Quantilla prudentia mundus regatur: nie ward die Wahrheit des Spottwortes klarer erwiesen.

Lebt in den puissances protectrices der selbe Geist, den das junge Königreich Griechenland im Verkehr mit seinen puissances créatrices unter Schmerzen erkennen lernte? Ruhland, Britanien, Frankreich schienen den Hellenenstaat nur geschaffen zu haben, um ihn wieder zu zerstören oder seiner Wurzel doch jede Triebfähigkeit zu nehmen. Ihre Gesandten, die Herren Kasalazi, Lyons und Biscatori, mühten sich ratslos, dem fürs Herrscheramt untauglichen König Otto und seinen Bavaresi die Balkanhölle zu heizen und den Griechen jeden Weg ins Helle zu sperren. Und aus eigener Kraft vermochte dieses unkriegerisch gezeigte Volk schon damals nichts. Die Griechen, sagt Professor Hueppe im Augustheft des „Archivs für Rassenbiologie“, müssen bedenken, „dass nicht nur die Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres von ihren Vorfahren der Kultur erschlossen wurden, sondern dass auf dem Balkan selbst, bis hoch hinauf, noch heute in Makedonien und Albanien Völker leben, die ihnen die nächsten Verwandten und mit ihnen die ältesten Bewohner des Landes sind. Die auf dieser gemeinsamen Abstammung beruhenden Rassenzusammenhänge sollten die Griechen besser erkennen und pflegen lernen, weil ihnen daraus für die Wahrung alten Kulturbesitzes neue Kraft erwachsen kann. Sie haben die wichtige Aufgabe, bei den sich vorbereitenden politischen Verschiebungen in Verbindung mit den Albanern die älteste Rasse und älteste Kultur der thrakisch-illyrisch-hellenischen Völker zu retten und zu neuer Blüthe zu bringen.“ Nur dieser Völkerbund könne die völlige Verislavung des Balkans hindern. So urtheilt der Rassenhygieniker. Der Politiker wagt kaum noch, ins dämre athentische Erdreich das Reis seiner Hoffnung zu pflanzen. Die Griechen sind fleißig und zäh; sparsame Kaufleute und schlaue Spekulanten. Zuverlässigkeit und Schlagkraft, die Arietugenden, wurden allzu oft an ihnen vermischt. Sie haben niemals eingesehen, dass die Erhaltung, gar die Mehrung nationaler Macht ohne ein starkes Heer noch unmöglich ist; und die selben Leute, die für

Kulturwerke gern den Beutel weit öffneten, wogen knickernd jede Drachme, die der Armee aufhelfen sollte. König Georg ist heute so wehrlos, wie König Otto 1843 war, als die von den unzärtlichen Erzeugern geschrüte Rebellion ihm die Septemberverfassung abtröte und er genötigt wurde, die Heeresgässer auf fünftausend Mann herabzusehen. Und auch er hat, wie Georg jetzt, vergebens auf britische Hilfe gehofft. Daß Nikolai Pawlowitsch, der sich selbst als den Erben des Basileus von Byzanz fühlte, den Griechen nicht Gutes gönnte, war begreiflich; er hätte gern, wie Metternich, von sich gesagt, er sei stolz darauf, daß „diese politische Mißgeburt“ nicht ihm das Dasein danke, und war froh, als er Katafazi brüsk abberufen und sich in Athen nur noch durch einen „Festlorenten“ vertreten lassen konnte. Und soer auch die Briten, Whigs und Tories, die Griechen aufgaben, war eine schlimme Enttäuschung. Der Philhellenismus schien ausgestorben; die Unantastbarkeit des Osmanenreiches wieder zum Dogma geworden. Der Vorwand war schnell gefunden. Otto regiert schlecht, die vom Haus Rothschild den Schuhmächten bewilligte Griechen-anleihe wird nicht pünktlich verzinst und Hellas bedroht den Orientfrieden. Die Türkei muß vor griechischen Angriffen geschützt werden, schrieb Aberdeen; und Palmerston, ein dem Sultan unterthaner Rajah habe es besser als ein Griech unter Ottos Mißregierung. Russische Truppen hatten den Kaukasus erobert und drangen ins transkaspische Gebiet vor. Zwar beteuerte Nesselrode immer wieder, der Gedanke, Englands Ruhe in Indien zu stören, habe den friedlichen Sinn seines erhabenen Herrn nie auch nur gestreift. Doch Worte verhallen, Gelöbnisse binden den Skrupellosen nicht: also ist's sicherer, sich die Türken zu befreunden. Abdul Medschid, ein kränkelnder, willenloser Jüngling, blickt in Andacht, wie zu einem mächtigen Vormund, zu Stratford Canning, dem Britengehandten, empor, dem bald auch, als dem großen Elchi, dem ragenden Haupt des Diplomatenkörpers, vom Volle gehuldigt wird. Und Frankreich muß, mag es ein Weilchen auch zaubern, immer wieder mit. Wie heute. Créatrices oder protectrices: Englands Interesse weist den Weg und duldet nur unter hartem Druck fremde Führung. Kreta erlebt, was Hellas erlebt hat. Als Volk betrachtet, sagt Kant, „ist die englische Nation das schätzbarste Ganze von Menschen gegen einander; aber als Staat gegen andere Staaten der verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegerregendste von allen“.

Alle logen übrigens recht nach bewährter Kunst. Metternich nennt vor Kanipens Ohr Griechenland eine Mißgeburt; sagt aber zu Prokofsch-Osten, der am griechischen Hof akkreditirt ist, Athen müsse Konstantinopel verschlingen; und antwortet auf Nikolais Frage, ob er den Türken nicht für einen fraten Mann halte, spöttig: „Wendet diese Frage Eurer Majestät sich an den

Arzt oder an den Erben?“ Nikolai selbst läßt Nesselrode die Schalmei blasen und Menschikow in Konstantinopel ein Schuhbündniß anbieten; zur selben Zeit plant er die Landung eines dreihightausend Mann starken Heeres, das ihm die Türkenehauptstadt erobern soll; fordert von England, daß Egypten und Kreta bekommen kann, Bulgarien, Serbien, die Donauprähstühmer und, nur als Depositarius Europas freilich, Konstantinopel; und läßt Franz Zichy in Wien fragen, ob der Kaiser bereit sei, in Gemeinschaft mit ihm die „türkischen Hunde“ aus dem Christenbereich zu jagen. Aberdeen mahnt in Peters und in Konstantins Stadt zum Frieden; ist aber ganz damit einverstanden, daß Palmerston und Stratford Canning den Sultan durch das Versprechen britischer Nothhilfe zur Abwehr russischer Ansprüche stacheln. Wenn auch nur ein Bataillon Nikolais dem Bosporus naht, streicht Britaniens Schiff durch die Wellen. Der Dichter der Barcarole, die mit diesem Strichvers beginnt, sitzt als Preußens Vertreter in Athen: Graf Joseph Brassier de Saint-Simon Vallade; aus einer Emigrantenfamilie, die sich in Schlesien niedergelassen hatte. Magneur, Hellseher, Salonhexenmeister; doch ein geistreicher Mann und unter den in Athen beglaubigten Diplomaten der einzige, der gut mit dem jungen Staat und mit dessen König meint. Aber was vermag Preußen? Nicht einmal ein Kriegsschiff kann in den Piraeus schicken. Brassier bleibt nicht lange Ministerresident. Als er ihn abberuft, stöhnt Friedrich Wilhelm über die Blindheit der Großmächte, die daß unglückliche Land der Griechen durch britische Habgier ruiniren lassen. Der log nicht; war aber in Ohnmacht gefettet.

Das Deutsche Reich von 1900 hat mehr einzusehen als das Preußen von 1846; auch mehr zu verlieren. Warum hat's, nach elfjähriger Abstinenz, nun wieder im Europäischen Konzert mitgespielt? Schon in der zweiten Juniwoche vertrieb Herr André Tardieu, Premier secrétaire d'ambassade honoraire und Hauptmitarbeiter des Temps, daß die Großmächte Deutschland und Österreich ersuchen wollten, an der endgültigen Schlichtung des türkischen Streites mitzuwirken. Wilhelm habe in Korfu dem Hellenenkönig wohlwollende Unterstützung zugesagt und mit diesem Versprechen die Absicht angedeutet, daß Prinzip der Enthaltsamkeit aufzugeben. Ehe aber die formelle Einladung nach Berlin und Wien abgegangen war, sei die Stimmung wieder umgeschlagen. Nicht zum letzten Mal, wie es scheint. Die Großmächte sind zwar allein geblieben; doch die beiden Kaiserreiche haben in Konstantinopel und in Athen „guten Rath“ gespendet. Österreich wäre, wenn Achrenthals Bahnprojekte ausgeführt würden, die Makedonien nächste Großmacht und schon durch die Linie Wien-Larissa. Athen an dem Schicksal Griechenlands interessirt. Deutschland? Dynastische Rücksicht darf eben so wenig gelten wie

die Privatpolitik einer Großbank. Um uns dem Sultan gefällig zu zeigen, haben wir seit 1898 nicht mitgespielt. Richtig oder falsch: ein Grund, der zur Vorderung dieses Entschlusses trieb, ist nicht erkennbar. Und noch darf man den politischen Rath des Deutschen Reiches doch wohl eine That nennen. War's nötig? Konnte die ehrenvolle Pflicht, den türkischen Diktatoren Büttdienste zu leisten, nicht den Schutzmächten überlassen bleiben? „Durch Englands Schuld hatte die Türkei in der Völkergesellschaft des Abendlandes eine Stellung erlangt, die ihr in keiner Weise gebührte; denn das europäische Völkerrecht beruht auf der christlichen Idee der Verbrüderung der Nationen, der Koran hingegen kennt nur zwei Reiche auf Erden: das Reich des Islam und das Reich des Krieges; mithin darf ein mohammedanischer Staat die Grundgedanken völkerrechtlicher Gleichheit und Gegenseitigkeit nicht ehrlich anerkennen. Die vielverheiße Gleichberechtigung der Rajahvölker mußte ein leeres Wort bleiben, weil die Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen eben das Wesen dieser unwandelbaren theokratischen Verfassung ausmachte. Die Aufnahme eines solchen Staates in die Rechtsgemeinschaft der christlichen Völker war eine häßliche Unwahrheit; sie wurde jedoch von der aufgeklärten liberalen Welt, die sich der christlichen Grundlagen unserer Kultur nur ungern erinnerte, als ein erfreulicher Fortschritt der Gesittung gepriesen; praktisch schien sie darum exträglich, weil die Pforte, im Gefühl ihrer Schwäche, sich bald von einer, bald von mehreren der christlichen Mächte leiten ließ.“ Das hat Heinrich von Treitschke über die Zeit des londoner Meerengenvertrages und des Hellenenerwachens geschrieben; über die Zeit, da Hellmuth von Moltke die Türkei (der er im Feldzug gegen Mehmed Ali zu helfen versucht hatte) müßte endlich wieder einem christlich-byzantinischen Reich den Platz räumen.

Solche Forderung Klingt unser Diplomaten, den flügsten selbst, kaum noch verständlich. „Panislamismus? Der wird in Afrika und Asien unsern Feinden das Leben sauer machen und hat für uns Mitteleuropäer keine Schrecken. Mehrung der mohammedanischen Macht? Famos. Das hält Russland und namentlich England in Allem und lehrt sie den Werth unserer Freundschaft, schon unserer neutralen Ruhe richtig schätzen. Wenn nur die Jungfürsten bald loschlügeln! Die Dynastie in Athen ginge nach einer neuen Niederlage zwar wohl in die Binsen. Aber das Schicksal Sophies und ihres Helden Konstantin kümmert uns nicht und ihre Bitte um gutes Wetter hat bei S. Fischer kein Gehör gefunden. Der islamische Sieg würde am Gange und am Nil nachhallen; der Araberruf nach Verfassung und Selbständigkeit wäre nicht länger zu unterdrücken und England müßte in Egypten und Indien die Besatzung verstärken. Auch die anderen Einkreisungsmächte, Russland, Frank-

reich, Italien, befämen draußen zu thun. Um nur im Yemen sicher zu sein, muß Britanien sich militärisch mehr anstrengen als jemals bisher. Und wir wären der Hauptzorge ledig und könnten die Pause zu einer nicht groben, aber ernsten Auseinandersetzung mit dem Westnachbar benutzen. Auf Wilhelm's neuer Yacht 'Meteor' (berichten britische Fachblätter) steht vor dem Schreibtisch, an dem der Deutsche Kaiser deutsche Geschäfte erledigt, unter demilde der Königin Victoria ein Sessel, der aus einem Schiffsmast geschnitten ward: aus dem Mast des Admiralschiffes, hört, auf dem Nelson bei Trafalgar fiel. So lästige Höflichkeit brauchen wir dann nicht mehr. Wissen ja, daß die Briten nur noch von einer uns zu bereitenden Trafalgarfahlappe träumen; und können vergnügt sein, wenn der Türke sie mit neuem Altdruck ängstet. Der Siegespreis wird den Osmanen von dem westöstlichen Dreibund natürlich geweigert. Der braucht und will eine schwache Türkei. Wir wollen sie stark; und können auch bei dieser Gelegenheit wieder ein einträgliches Geschäft machen." So (ungefähr) hört man in Kanzleien und Cafinos. Wie ein ehrwürdiger Glaubenssatz hat sich von einem zum anderen Diplomatengeschlecht die Meinung vererbt, England wolle eine schwache, Deutschland eine starke Türkei. Ist noch immer wahr? Man darf mindestens zweifeln. Wir werden von einer starken und selbstbewußten Türkenregierung weniger erreichen als von einer schwachen, die um ihr Lebenrecht feilschen und sich mit alljährlich erneuten Konzessionen die Hoffnung auf Hilfe erlaufen muß. Britanien hat seit dem Japanerstieg auch für den osteuropäischen Aufmarsch einen anderen Pivot gewählt. Russland ist ihm kein Schreckbild mehr; ist ihm befreundet. (Die weiße Worlkargheit, die Eduard und Nikolai in Cowes walten ließen, konnten nur Knaben zu einem Triumphgeschrei über die „Röhre des anglo-russischen Verhältnisses“ stimmen.) Britische Staatskunst hat den mützsteger Bund gelockt, Österreich den Russen, den Türken und Südslaven entfremdet, einen Flottenorganisator aus Goldene Horn geschmuggelt und den Musulmanen leise ins Ohr geraunt: „Werdet stark; sonst segt der Germanendrang, der Eure Wirtschaft schon selbstsüchtig entwertet hat, Euch bald aus Europa. Wir wollen nichts von Euch, sind also Eure wahren Freunde (und haben Euch, bis Ihr ans Ruder kommt, über Wasser gehalten). Deutschland, das aus Eurem Boden, Euren Bahnen Geld scheffeln will, heuchelt Euch Freundschaft, wird für Euch aber, wenn der Zahltag anbricht, nicht mehr übrig haben als einst für Abd ul Aziz (Udjda, Casablanca) und für Abd ul Hamid (Akaba, Kowet).“ Als der erste Lothar statt des Purpurs die Mönchskutte anzog, soll er lächelnd gesagt haben: „Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.“ Wollen nur unsere Diplomaten an der alten Speise stets weiterkauen? Nikolai Alex-

androwitsch besucht den Sultan. Eduard wird ihm, wenns das Parlament nicht verbietet, gern folgen; ginge noch lieber voran. Britanien und Rußland müssen wünschen, daß die Türken in Europa beschäftigt sind und sich behaglich fühlen; sonst explodiert ihre Thatenlust in Asien und Afrika. So lange sie auf dem Balkan zu hoffen, zu fürchten haben, werden sie aufhorchen, wenn aus London oder Petersburg die Warnung kommt: Wir können Euch bestehen oder im Stichlassen; an Eurer Haltung hängt unser Entschluß. So lange werden sie den in Nordafrika und in Britisch-Indien lebenden Glaubensgenossen zuwinken: Macht keine Dummheit; der Schalif braucht die Briten noch. Die alte Rechnung stimmt eben nicht mehr; und nachgerade muß auch die Diplomatenzunft sich an neue Additionen, Subtraktionen gewöhnen.

England sieht für die Unantastbarkeit des Osmannentreiches, dem es Egypten und Cypern genommen, Bosnien und Kreta einst für Europes Depositenkasse abverlangt hat. England sieht für Menschenrecht und Bürgerfreiheit, die es dem Hindu, dem Araber, allen gelben, braunen, schwarzen Bewohnern des Weltreiches verhagt. Heuchelei? Treulosigkeit? Wo Geschäfte besprochen werden, sind Sentimentalitäten schlecht angebracht. England handelt, wie es handeln muß; und, wenn es seinen Willen durchzusetzen vermag, sittlich (im Sinn des für Volktheiten geltenden Imperativs, der sich von dem Pflichtgebot der Individualethik schroff scheidet). Herr am Arabischen, am Persischen Golf. Herr über die Heiligen Stätten des Islam. In Konstantinopel ein Sultan, der älter, doch nicht kräftiger ist als der von Canning geleitete Abd ul Medjid. Eine widerwillig geduldete Militärdiktatur, die sich hinter der Prunkfassade einer Verfassung birgt. Minister, die nichts zu sagen haben, vom Jungtürkenklub rasch einzuschüchtern sind und bald in Geldverlegenheit sein werden. Das Slaventhum fast schon zur Balkanschutzeinheit geeint und vom londoner Balkankomitee, daß in allen Zonen, Nationen, Parteien Südeuropas seine Vertrauensmänner hat, auf die ans Ziel der Britenwünsche führenden Wege getrieben. Europa von nationalem, konfessionellem, ökonomischem Hader zerrissen und Britannia noch im ungefährdeten Besitz der (wie Eduard mit Zug sagen durfte) mächtigsten Flotte der Welt; einer auch in den Kolonien dem Volktheuren Flotte: die australische Arbeiterpartei ist, weil sie dem Mutterlande das Geschenk einer Dreadnought geweigert hat, aus der Regierung gedrängt worden. In der Türkei, in Persien, in Marocco die legitimen Herrscher entthront, in Reserve gehalten und durch Schwächlinge ersetzt. Die Tarifreform, die um das weder durch Rasse noch durch Religion zusammengehaltene, weder politisch noch militärisch geeinte Imperium endlich das Band gemeinsamen Wirtschaftsschutzes schlingen soll, beinahe gesichert. Soldje

Bilanz kann sich noch sehen lassen. Würde aber ins Unleidliche verschlechtert, wenn die islamischen Ziffern auf die Verlustseite gebucht werden mühten. Deshalb, trotz Kiamil's Sturz: in omnibus für die Türken. Schändlich, daß man ihnen Bosnien und die Herzegowina nahm; nun gar Kreta nehmen will. Zwar verbietet ihnen eine anglo-russische Protestnote den Einmarsch in Per-sien, wo sie doch beträchtliche Interessen zu wahren hätten. Doch in Europa sei ihnen fortan Alles erlaubt; auch die Behauptung, sie, die mit allen Instrumenten osmanischer Selbstherrschaft, mit Strang und Blei, mit Spionage und Polizeiwillkür, arbeiten, seien die Vertreter der Freiheit und Humanität. Warum nicht? Das neue Regime, daß die Briten in Südost entlastet, braucht, um sich weiter fristen, um erstarken zu können, einen Siegerkranz. Kreta oder Kreta: was ist uns Hekuba? England ist im Recht gewissenlosen Wollens. Und Europens Zämmerei läßt den Leun schalten, wie es ihm gefällt.

Ob wir dem Archipellkonzert stumm zuhören und auch in Makedonien kein Solo übernehmen: von der Mitschuld an dieser Entwicklung ist Deutschland nicht freizusprechen. Das oft aufgeblätterte Kapitel von den versäumten Gelegenheiten. Blutströme aus Britaniens Adern sickerten in den südafrikanischen Sand. Russland wurde von den Japanern, von seinen eigenen Tschinow-nils, von blind wüthenden Schwärmen zerfleischt. In Frankreich siegte die rothe, der Militärzucht widerstrebende Demokratie über die der Kirche ver-bündete, nach Rache lechzende Nationalpartei. Auf dem Balkan kam es zur Verschiebung von Grenzen, zur Aenderung alter Besitztitel. Wir erhiel-ten nichts; verlangten auch nichts. Ein Volk mit solcher Lebensleistung; ein Reich mit vier Millionen Soldaten. Wir muhten uns der Führung des Frei-herrn von Lehrenthal unterstellen und, weil wir allzu lange und allzu lautunhre fast evangelisch friedliche Gesinnung betheuert hatten, nun allzu laut mit dem Säbelrosseln. Wenn Österreich genau weiß, daß wir bereit sind, für seine galizi-sche und bosnische Position zu fechten, kommen wir in unbequeme Abhängigkeit von Wien und dessen Balkaninteressen: also sprach Bismarck; und rieth drum, den Verbündeten nicht ganz vom Zweifel zu entbürden. Das ging unter der Firma Bülow nicht mehr. Die hatte den Glauben an deutsche Entschlossen-heit zum Neuersten so geshmälerzt, daß wir um jeden Preis, selbst um den schwerer Wirthschaftshädigung, den Willen zur Blutprobe zeigen muhten. Für ein Weilchen hat genüht. Draußen fand man sich wieder in den Gedan-ken, daß mit dem Reich, dessen Unstetheit und Bereitschaft zum Rückzug rings-um verspottet worden war, doch nicht zu rauh zu spohen sei. Für ein Weil-chen. Doch die Uhr unserer Welt steht nicht still; und allmählich kehrt Alles-zur alten Ordnung der Algefräzeit zurück. Edwards Concern theilt und ver-

theilt die Erde. Uns wird, in sehr höflichem Ton, dann gemeldet, was beschlossen und verfügt worden ist. Beinahe scheint Italien schon wichtiger, zu weiter reichender Wirksamkeit berufen als das Deutsche Reich. Soll es bei dieser Unthätigkeit, dieser Bescheidenheit bleiben? Haben wir, muß man wieder fragen, überhaupt noch eine internationale Politik? Und wer weiß ihr die Richtung?

Herr von Bethmann „arbeitet sich ein“. Gut. Klio hat Manchen geprängt, der nicht aus der Diplomaten Schule kam; weil er dennoch seinem Vaterland Werthe erwarb. Wir warten. Wundern uns nur über die Meldung, daß der oberste Reichsbeamte, der als Fünziger „Auswärtiges lernen“ will, noch Ruhe zu Reisen hat. Ist es wirklich nöthig, daß er drei Tage opfert, um dem Kaiser dreimal irgendwo Vortrag zu halten? Telegraph und Telephon kann viel ersehen; und der Kaiser, der seit Monaten der Hauptstadt fast völlig fern bleibt, läme, um seinem fleißigen Kanzler Zeit zu sparen, gewiß mal nach Potsdam. Und warum spaltet Herr von Bethmann sich mit den Besuchten in Wien, Rom und an den deutschen Höfen gar so sehr? Die Bundesfürsten würden sich in Geduld fassen. Lehrenthal fände auch nach Neujahr noch für seine Rastreise Verwendung. Und in Rom den Wahn zu nähren, aus der alten Liebe keime ein Johanniëstrieb, wäre so ziemlich das Dümmeste, was uns zu thun übrig bleibt; ein wahrer Segen, daß wir Bülow's Dütte mit Blaserna und ähnlichen Rebltenoren nicht mehr zu hören brauchen. Hat solche Interview denn je münzbaren Ertrag gebracht? Sehr oft ist an dem zwischen Monarchen und Ministern Vereinbarten nachher so viel zu verbessern und wegzuradiren, daß besonders in dem Gefrönten eine Unlustempfindung haftet. Seedenfalls: auch der Frühling ist eine angenehme Reisezeit. Bis dahin hat der Kanzler vielleicht schon Allerlei in dem neuen Amtsbereich gelernt und kann mitreden. Dann macht sich würdiger; im Sydowstadium der Erfahrung gehört auch ein stärker Begabter ins Haus. An die Spitze des Auswärtigen Amtes aber Einer, der die Sache gründlich versteht. Immer; erst recht, wenn der Kanzler, dem der Staatssekretär der Hauptgehilfe fürs Internationale sein soll, noch im Lehrjahr steht. Baron Schoen hat den Ruf eines liebenswürdigen Herrn (freilich keinen so weithin hallenden wie der ralierte Pole, den er beerben möchte); doch nur entschüchterte Schreiberseelen oder Abenteurer, denen die Reichspolitik Mittel zu Privatzwecken ist, können ihn als „erfolgreichen Diplomaten“ und schöpferischen Staatsmann ausposaunen. Fürst Bülow wollte ihn durch Herrn von Kiderlen ersehen, der ihm die wichtigste Arbeit (Ballan, Marokkovertrag, Reorganisation des Amtes) abnahm, als Opfer einer Klaßschmäler aber am Hof auf Hindernisse stieß. Ein artiger, bequemer Herr mit frankem Magen und winziger Geschäftserfahrung wäre in

Paris ein Experiment; sollte als Staatssekretär aber, unter Theobald Bethmann, undenksbar sein. Die paar tüchtigen Dezerrenten, die das Vergste abwenden würden, genügen nicht; und der Unterstaatssekretär (den Holstein für die Leitung des Kolonialamtes empfohlen hatte) kommt aus dem Konsulardienst und war nur einmal, in Teheran, Chef einer Mission. Neue measures werden dem Auswärtigen Amt nicht viel nützen; irgendwo muß schließlich Liebesfahrt und Autorität zu finden sein. Auch mehr Unabhängigkeit und Muth, als dem Inhaber des Boderplatzes die höfliche Gewöhnung anerziehen konnte. Dass Botschafter in Ungnade fallen, weil sie nicht so berichtet haben, wie man's aus der Wilhelmstraße gern ins Schloß trägt, gehört zu den Reservatrechten deutscher Staatskunst. Ist unter acht Botschaftern kein in Berlin Möglicher? Und während der Kanzler Auswärtiges lernt, ist der Staatssekretär auf Urlaub.

Über diesen Zustand muß man offen reden, ehe es wieder zu spät wird. Männer, die vielleicht nur als Platzhalter (von einem, der noch am Grabe das Panier der Hoffnung aufpflanzt) vorgeschlagen waren, können das Reichsgeschäft heutzutage nicht führen. Ostwind heult um uns her; und glorreich war dieser Sommer nicht. England nähert sich Österreichsacht; wird ihm wahrscheinlich die Wiederherstellung des mürzsteger Balkanfriedens anbieten. Eduard hat Portugals Gesandten, den ihm eng befreundeten Marquis de Soveral (den die Londoner Kollegen den blauen Affen nennen) nach Marienbad mitgebracht und sich um den rumänischen Ministerpräsidenten bemüht; will also nicht nur böhmischen Brunnen trinken. Die Kunde von dem neuen Schutzoltarif der Vereinigten Staaten hat ihm den Blutumlauf sicher beschleunigt. Poor Bernstorff! Alle schönen Reden sind fruchtlos geblieben. Werden die europäischen Staaten sich jetzt zur Abwehr vereinen? Mindestens die Mitteleuropäer? Frankreich wird das für kaum zu haben sein; und doch könnte nur eine große Wirtschaftseinheit die Hybris der Amerikaner wirklich bekämpfen. Britanien aber darf nun den Preis seiner Freundschaft wieder steigern. Beachtet ein geübtes Auge hier diese Zusammenhänge? Kanea, Monastir, Washington: da werden Symptome sichtbar; der Krankheitstoffs ist längst verschleppt. Der Vorgänger des Präsidenten, der den neuen Panfektorif unterzeichnen muß, schlug einmal vor, die Großmächte sollten sich über ein Tonnenmaximum der Kriegsschiffe einigen. Das wäre heute noch möglich. Wollen wir allein in der Kälte bleiben und zufrieden sein, wenn wir keine Grobheiten einhandeln? Auch ein Lehrling im Betrieb internationaler Politik muß erkennen, daß nur zwei Pfade sich uns öffnen: der eine führt zur Verständigung, der andere zu nahem Krieg. Mit der Abstinenz von Orienttränken wird so wenig gewirkt wie mit dem Gezeter wider Albions Heuchlerpersifdie.

Visionen.

Märchenland.

Gehst Du das Land, wo Goldfasanen schreiten,
Der Hals rubin- und diamantbestreut,
Bei Nacht ihr Rad die weißen Pfauen spreiten
Von Mondenschein und Sternenherrlichkeit?

Dort ziehen ihre Bahn die Silberschwäne
In Zauberkreisen auf dem schwarzen Teich,
Auf dem, gefüllt den Kelch von Perlenschöne,
Die Rose ruht, die Rose fühl und bleich.

Das ist das Land, wo Blumen sind wie Granen,
Die Mittagsglut zum höchsten Duft gereift;
Es rankt die Hand, die Augen überhauen
Und Blüthenlippen haben Dich gestreift.

Von allen Zweigen kommen die Gesänge,
Wie eine Harfe weht und rauscht der Baum;
Verzaubert lauscht Du und die stillen Klänge
Senken Dein Herz in tiefen, tiefen Traum.

Und in dem Traum hörst Du kristallnes Lachen,
Es legt sich weich und flüss auf Deinen Mund;
Du weißt nicht: Ist noch Traum, ists schon Erwachen?
Doch fühlst Du heiß die Flammen bis zum Grund.

Von Blüthenschnee ein Wirbel und von Rosen . . .
Hat Dich geführt die Fee vom Märchenland?
Dann lasst vom Kampf, dem eitlen, hoffnunglosen —
Auf ewig bist Du in den Kreis gebannt.

Heliotrop.

Im schweren Kleid von violettem Sammt,
Das bleiche Haupt von dunstigem Duft umfangen
— Ein Diamant auf Deiner Stirne flammt —:
So kommst Du durch den Dämmerraum gegangen.

Ein Rauschen geht, ein leises, vor Dir her,
Wie flüstern sich im Nachtwind Blätter regen;
Durchs offne Fenster atmen heiß und schwer
Die dunklen Rosen auf den weißen Wegen.

Die Abendstille, Du, der Gartenduft —
 Die Blumen, die uns winken, sind verschwiegen;
 Aus weiter Ferne eine Glocke ruft
 Und überm Thal schon graue Schatten liegen.

Du träumst Dich näher, näher unbewußt.
 Zum leichten Mal flammst goldig in den Lüften,
 Dann senfst Du jäh an Deiner Blüthenbrust
 Mich in ein Meer von violetten Düften.

fata Morgana.

Das Spiegelbild vom schimmernden Palästen,
 Von Rosengärten, Heden, Goldfischteichen,
 Von Marmortreppen, überrascht von Felsen,
 Von schlanken Thärmnen, die zum Himmel reichen —

Bilder von Palmenhainen und Gazellen,
 Von Alpentritzen, weißen Gletschertiefen,
 Von Meeresbuchten mit blauseidnen Wellen,
 Von Waldesgründen, mondscheinfüllten Wiesen —

Bilder, die uns mit Sinnengluth berücken,
 Die Sehnsucht an des Irrsinns Pforten drängen,
 Die unsre Nacht mit Strahlensternen schmücken,
 Mit Rosenketten noch das Grab verhängen —

Sie flattern nun wie graues Spinnengewebe
 Mit leigtem Glanz aus Deiner Hand, der müden,
 Und über Heden, über Weinlaubfläche
 Entschwinden sie im goldenen Abendfrieden.

Du aber liegst in tiefen Schlaf versunken
 Am Wegestrain, roth überblüht von Haide;
 Den Pfad des Lebens hellen irre Funken
 Aufzumelnd zwischen Nacht und dumpfem Leide.

Doch Der Dich traf mit fremdem Zauberstäbe,
 Dem glüht die Rache in den bleichen Händen:
 Mit blankem Schwert steht er am Blüthengrabe,
 Wenn Du erwachst, Dein Leben rasch zu enden.



Augustus in Griechenland.*)

Als im Jahr 146 vor der christlichen Zeitrechnung Griechenland zur römischen Provinz erklärt wurde, hatten sich schon seit einiger Zeit bebenhliche Anzeichen des beginnenden Verfalls in diesem Lande bemerkbar gemacht. Die großen Staatengebilde auf dem Festland und in der Inselwelt hatten ein Glied ums andere eingeschätzt und die merkantile Vorherrschaft hatte aufgehört, zu sein; überall fehlte es an Kapital und die einst blhende Gewerbetätigkeit lag daneben; Künste und Wissenschaften dorhten; alle Quellen des früheren Wohlstandes schien verfcht zu sein. In Bafonien war das Feuer in den Schmiedewerkssttten, aus denen unghlige Schwerter, Lanzeng und Helme, all die vielen W hrer, Feilen und Hmmer hervorgegangen waren, immer mehr erloschen und in Argos hatte man die einst so vielbeschtigten und berühmten Bronzegiehern schließen müssen, wie in Sikyon die Werkstätten, aus denen die einst so gesuchten Kunstwerke hervorgingen; Neginas Kaufahrerflotte war allmhllich von der See verschwunden und immer geringer war die Nachfrage nach seinen berühmten Bronzen und all den Erzeugnissen der Kleinkunst geworden, die ihm seinen besonderen Auf verschafft hatten. Seit dem Zusammenbruch seiner Seeherrschaft war auch der Wohlstand Athens zusammengebrochen. Sein Handel stckte von dem Tage an, da die Stadt, nachdem sie die Seeherrschaft verloren, nicht mehr im Stande war, ihm durch allerlei Unterstützungen und Vorzugsbrechte künstlich zu halten; sobald die Abgaben der verbmdeten Gemeinwesen zu fliehen aufgehört hatten, hatte die Republik den gewaltigen Aufwand, den sie für Flotte und Heer und für die staatlichen Arbeiten mchte, nicht mehr zu bestreiten vermocht; der Verlust des Imperiums hatte auch das ganze System der Klearchien und Territorialbesitzungen vernichtet, die den Athenern ermöglicht hatten, daheim sich des Genusses alles Dessen zu erfreuen, was Walb und Held und die Edelmetalle aus den Tiefen der Erde in den verschiedensten Landstrichen und Gegenden des glücklichen Besitzes in der Ferne dorboten. Die Folge war der Niedergang des wirtschaftlichen Lebens: die Werften am Piraeus verobetet, eben so die Arbeitsstätten der Waffenschmiede; die Nachfrage nach den einst so beliebten rothen und schwarzen attischen Gefügen, mit denen Athen Jahrhunderte lang die Häuser der Reichen im ganzen Mittelmeergebiet schmückte, hatte mehr und mehr nachgelassen; selbst die Silberminen von Laurion, diese Hauptquelle des attischen Reichtums, waren erschöpft; die Stadt Athen konnte all die Handwerke und Künste nicht mehr ernähren, die früher für ihre Bedürfnisse und ihren Zugang gearbeitet hatten. War doch die reiche Metropole eines mächtigen Reiches, die

*) Ferreros Werk „Gre und Niedergang Romes“ (es ist bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen) ist ein so starker, so laut widerhallender Erfolg, daß man zur Empfehlung ihm nichts mehr nachzusagen braucht. Jetzt erscheint, unter dem Titel „Der neue Freistaat des Augustus“, der fünfte Band (dem hier ein Bruchstück entnommen wird); sein Stil ist nicht schwächer als der ersten vier Bnde und er glebt, besonders in den Kapiteln über die graeco-asiatische Gefhr, über die Sozialreform und die Stellung der Juden im augustischen Reich, so viel Neues, daß es ihm, bei der Unmuth seiner in seinem Plauderton unterrichtenden Darstellung, an Freunden nicht fehlen kann.

Centrale, in der alle Häden eines weitverzweigten Handels- und Verkehrsnetzes zusammenliefen, zur entvölkerten Hauptstadt eines kleinen Landes von vierzig Quadratmeilen Umfang herabgesunken, dessen Ausfuhr sich auf etwas Öl, Honig und Marmot und einige berühmte wohlriechende Esszenen beschränkte. Inmitten des allgemeinen Verfalls wußte nur Korinth sich als Handels- und Industriestadt auf der Höhe zu halten. Der wirtschaftliche Rückschlag dieses Niederganges der großen Industrie- und Handelsstädte auf ganz Griechenland konnte nicht ausbleiben; und seine verherrende Wirkung zeigte sich eben so auf dem platten Lande, wo die Landwirtschaft nicht mehr rentierte, wie in den kleineren Städten, wo es dem Gewerbe an Beschäftigung mangelte. Und während die Nation verarmte, trat die selbe Erscheinung der Bandlucht in den entlegenen ländlichen Bezirken wie im Umkreis der kleinen und großen Freistaaten auf, der Zug nach der Stadt, wo alle die schlimmen Begleiterscheinungen materiellen Gediehens, der Luxus, die Genügsucht, die Profitgier, die Spielleidenschaft, das Eliqueutwesen mit seinen Intrigen und Eifersüchtigkeiten, das Vorherzischen der Partei- und Kirchhümperspektive nicht nur nicht zurücktraten, sondern vielmehr erst recht sich geltend machten. So war das Griechenland, das die Römer sich unterwarf, schon geraume Zeit die Beute innerer Herrschaft geworden. Während man sich noch immer abquälte, den Städten den Nimbus hoher künstlerischer Leistungsfähigkeit zu wahren, Künstler und Arbeiter zu beschäftigen, die Athletenschulen und großen Volksspiele zu erhalten und daß geistige Erbe einer ruhmreichen Vergangenheit zu pflegen, während man in den größeren und kleineren Städten eifersüchtig über der Wahrung der Sonderrechte der patrizischen Regierungen auf den Rathäusern wachte und dafür sorgte, daß der Parteidader nie verstummte, hatte Griechenland allmählich leichtfertig das kostbare Besitzthum der Väter vergeudet und seine Zukunft schwer belastet und gefährdet. Als wollte man die Zeiten der einstigen Größe damit parodieren, hatten Parteien und Stadtrepubliken fröhlich mit Krieg und Revolution, Konfiskationen des gegnerischen Besitzes und anderen Gewaltthätigkeiten fortgesfahren und dadurch, wie durch die Entseelung eines ungezügelten Sinnenselbsts und öffentliche und private Verschwendungsucht, die allgemeine Verarmung nur gefördert. Durch Ehelosigkeit und Verschuldung, die beiden Grundübel, unter denen die antike Welt selbst in den wirtschaftlich günstigsten Zeit zu leiden hatte, da es ihr immer an Kapital und Volkskraft gebrach, verfiel das platte Land immer mehr der Verödung. Um die Stelle einer dichten bürgerlichen Bevölkerung waren die großen Güter mit Sklavenbetrieb getreten, wenn nicht gar die Kluren völlig verödet waren; und die Künste wollten, trotz verzweifelten Anstrengungen, in den Städten nicht mehr gedeihen.

So glitt Griechenland auf der schiefen Ebene abwärts. Da legte Rom die Hand auf das Land. Aber statt dem drohenden Unheil Einhalt zu gebieten, stieß es sein unglückliches Opfer nur um so rascher dem Abgrund zu. Wenn man zu einer richtigen Vorstellung vom Römischen Reich gelangen will, muß man zuerst die tief eingewurzelte und weit verbreitete irrtümliche Anschaugung ablegen, Rom habe sich bei der Verwaltung seiner Provinzen von großen gemeinnützigen Gesichtspunkten leiten lassen und dabei das Wohl seiner Untertanen als sicherste Rücksicht genommen. Die unterworfenen Länder sind niemals, von Rom so wenig wie von einem anderen Herrenwolf, in diesem Geist regiert worden. In Wirklichkeit hatte Rom in Griechenland, wie überall in seinen Untertanenländern, den

Dingen im Guten und Schlimmen ihren Lauf gelassen; bis die Entwicklung eine für Rom gefährliche oder seinen Interessen schädliche Wendung nahm. Seit der Zerstörung Korinths, der leichten großen Industrie- und Handelsstadt Griechenlands, war das Land auf seinen Boden und auf den ärmlichen Nebenverdienst heruntergekommenster Völker angewiesen: auf die Verwertung seiner Antiquitäten und Kunstdenkmale, auf Fremdenindustrie und den geschäftlichen Vorteil, der aus den Wundskuren von Epidaurus erwuchs. Rom hatte ferner das Land in eine Unwenge von Zwergstaaten aufgetheilt, die meist nur ein Stadtgebiet umfassten. Nur Sparta, Athen und einige weitere Stadtgemeinden hatten die Unabhängigkeit und ein etwas größeres Gebiet behalten; Sparta nämlich einen Theil Bakontens und Athen ganz Attika und einige Inseln. Diese Republiken, die einen Bündnisvertrag mit Rom abgeschlossen hatten, wurden auch ferner nach den alten Einrichtungen und Gesetzen verwaltet, ohne daß sie Tribut zu bezahlen hatten und einem Stathalter unterstellt waren. Das übrige Gebiet war dagegen Makedonien zugeschlagen und unter viele Städte verteilt worden, die zu Tributzahlungen verpflichtet waren, wosür ihnen die Selbstverwaltung nach eigenen Gesetzen und Einrichtungen, jedoch unter der Oberaufsicht des römischen Stathalters und Senates belassen war. So waren wieder geordnete Zustände in dem durch so viele Feinden und Unruhen zerstörten Lande geschaffen worden. Aber was ist schließlich die Ordnung, die nicht auf einem natürlichen inneren Gleichgewicht, sondern auf der Einwirkung äußerer Kräfte beruht. Anderes als ein durch ein Verhübungsmittel hervorgerufener Zustand der Erstarrung, in dem der Schmerz weniger empfunden wird, während das Uebel nur zunimmt! So hatte auch der Friede, den Rom dem Land brachte, nicht zu einer Wiedergeburt Griechenlands geführt; nicht einmal bedeutende Vortheile waren ihm daraus erwachsen, da die geringen Ersparnisse des Friedens in den Taschen Roms verschwunden waren. Erst der große mithridatische Krieg, dann die Bürgerkriege der dreißig folgenden Jahre, die Steuern und Brandstichtungen, die von den einzelnen Provinzen auferlegten Abgaben, zu denen die ständigen Tributzahlungen und die von den Steuerpflichtigen erpreßten Buchergüten hinzukamen, hatten die Kräfte Griechenlands erschöpft. Der schon vorher verschuldeten Großgrundbesitz war noch tiefer in Schulden gerathen, ein lähmender Druck lag auf den kleineren Landwirthen, die Bevölkerung war zusammengeschmolzen, daß Ansehen der staatlichen Gewalten, die schon früher wenig genug gegolten hatten, noch tiefer gesunken, das letzte Kapital aufgebraucht. Selbst der delphische Tempelschatz war leer, als Augustus in Griechenland eintraf. Das einst so reiche und mächtige Griechenland, die in Schönheit strahlende Mutter des Hellenismus, war jetzt gut in Lumpen gehüllt, Bettlerin geworden, deren breschster Leib von Wundmalen bedeckt war und die bei den anderen Sklavinnen Roms betteln gehen mußte.

... Augustus wußte nur zu gut, daß die Macht Roms im Verhältniß zu seinem Namen sich in engen Grenzen bewegte und daß die Grundlagen der Existenz des Reiches zum Theil auf einer ungeheuren Selbstläufschung der unterworfenen Völker ruhten, die in ihrer Beschränkung, Unwissenheit und Entmenschigung die Stärke Roms überschütteten. Niemand wußte besser als er, daß Rom in den meisten Provinzen keine Truppen unterhalten konnte und daß es ihm schon schwer fiel, alljährlich nach jeder Provinz einen Stathalter und einige Offiziere abgeben zu lassen. Deshalb erkannte Augustus auch, daß er für Griechenland fast nichts zu tun

vermöchte, daß sogar daß vergilfische „pacis imponere morem“ gerade dort schwer in die Praxis zu übersezten war. Fühlte man nur die materielle Seite der Sache ins Auge, so war die schlimmste Geibel Griechenlands die Armut, deren weitverzweigte Ursachen die Verschuldung, der Rückgang der Bevölkerung, der Kapitalmangel und die gewerbliche Notth bildeten. Um diesem Lebelstand einigermaßen abzuhelfen, hatte Rom durch seine kräftige Beihilfe zum Wiederaufbau Korinths das Mögliche gethan; aber darüber hinaus konnte sich Griechenland, wenn es seine frühere Wohlhabenheit zurückgewinnen wollte, nur auf seine eigene Kraft verlassen. Korinth, zum Beispiel, hatte sein rasches Wiederaufblühen nicht so sehr der Hilfeleistung Roms wie dem Umstand zu verdanken, daß die Ruinen, die Mummius übrig ließ, für die neue Siedler eine reiche Fundgrube von Antiquitäten wurden, für die sich, besonders in Rom, Abnehmer zu hohen Preisen fanden. So konnte man denn die neue Stadt mit der Ausbeute, die der Brandstift der alten bot, wieder aufbauen. Underswo, in Elis, gingen die Landwirthe daran, dem Anbau von Pflanzen, die, wie Hanf, Lein, Baumwolle, Gespinstse für die gewerbliche Verwertung lieferten, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Patras müheten sich unzählige fleißige Frauenhände, aus diesen Stoffen Gewebe herzustellen, darunter besonders den hochgeschätzten Byssus, der immer mehr ein Ausfuhrartikel wurde. Und dann gieb ich ja der Baum des Pallas, der Olbaum, in vielen Gegendern Griechenlands und es waren goldene Früchte, die man von ihm pflückte; dienten doch die aus seinen Früchten gewonnenen Erzeugnisse im Alterthum zur Würze der Speisen, für Beleuchtung- und Heilzwecke und fanden an Stelle von Seife und Salben besonders in Gymnasien, Bädern, Athletenschulen Verwendung. Aber leider hatte die Armut Griechenlands noch ganz andere Ursachen. Wenn schon die Verschwendungsucht, die Frivolität und Sittenverderbnis das öffentliche und private Leben durchdrückten, so kamen als weitere Krebschäden die Mißstände in der Justiz hinzu, der mit politischem Stumpfian gepaarte Rantidolgeist, das Schwinden von Treue und Glauben und die zunehmende Streit- und Hasssucht, endlich das Anwachsen des Einflusses der wenigen Reichen, mit dem die Bedientenhaftigkeit und Rücksichtseligkeit der Masse der Armen gleichen Schritt hielten.

... Augustus kam nur zu kurzem Aufenthalt nach Griechenland. Das eigentliche Reisegziel lag in weiterer Ferne und die Zwecke, denen er zustrebte, waren ganz anderer Art. Zur selben Zeit wurde nämlich, vermutlich in Makedonien, das Heer zusammengezogen, das er im Sommer oder Herbst nach Ägypten führen sollte, um im darauffolgenden Frühjahr gemeinsam mit einem vom kappadotischen König Archelaus geführten Heer einen Einfall nach Armenien zu unternehmen. Wenn also Augustus, übrigens mit kleiner Begleitung und ohne besonderen Pomp, der verwahrlosten Provinz einen Besuch abstattete, so geschah es nicht in der Absicht, die unglückliche Bettlerin, deren Schicksal so recht dazu angehängt war, die Völker an die Hinfälligkeit aller Erdengröße zu mahnen, ihrer leichten Lämpen zu berauben, aber auch nicht, um die erhaltenen politischen Glaubenssätze Ciceros und Vergils in die nüchterne Wirklichkeit zu übertragen und der Demisiedenswerthen ein neues Haus zu gummern. Der Zweck seines Kommens war vielmehr, die alte, Griechenland gegenüber von Titus Quinctius Flaminius und der aristokratischen Partei seit besiegte Politik unter Anpassung an die Neuzeit weiter zu führen, jene Politik, die darin bestand, die thatächliche Schwäche Roms unter achtungsvoller

Scheu vor den Freiheitrechten Griechenlands zu verbergen und dieses sich selbst, also der verherrlichen Wirkung seiner Lasten, zu überlassen, falls es nicht die Kraft besaß, sich ihrer durch eigene Kraft zu entwehren. So mochte es auch für seine Leiden sich selbst und nicht Rom verantwortlich machen. Während seines Aufenthaltes führte Augustus mehrere Reformen durch und ordnete andere an, die später durchgeführt wurden. Indem er Griechenland von Makedonien löste, bildete er unter Einschluß von Thessalien, Epirus, den Ionischen Inseln, Euboea und einer Anzahl weiterer Inseln des Ägeischen Meeres eine neue Provinz unter dem Namen Achaja, deren Statthalter seinen Sitz in Korinth hatte. Ferner setzte er den alten Rath der Amphilytionen wieder ein, der nun wieder seine bereinst mit dem Bauber einer besonderen Weihe umgebenen Sitzungen alljährlich in Delphi abhielt. Auch ein Landtag sollte alljährlich zusammentreten, zu dem alle Städte der neuen Provinz Achaja einen Vertreter zu entsenden hatten. Mehrere Städte, darunter der sübaltonische Städtebund, erhielten die Freiheit. An der Landmark von Athen und Sparta wurden Regulierungen zu Gunsten dieser Städte vorgenommen und Athen angewiesen, den Schach, den es mit der Erteilung des Bürgerrechtes trieb, einzustellen. Die geldbedürftige Gemeinde hatte von diesem Auskunftsmitteil zur Besserung ihrer Finanzen auch wöchentlich zu ausgiebig Gebrauch gemacht. Wie es scheint, sah Augustus von einer Erhöhung der Steuerlast mit Rücksicht auf die Armut der Provinz ab, wogegen er sich offenbar die Verwertung der römischen Besitzungen in Griechenland angelegen sein ließ. Thatsache ist, daß er dem Eurytles, der mit ihm bei Actium gekämpft hatte und einer der ersten Familien Lakoniens angehörte, die gänglich in den Besitz des Staates übergegangene Insel Cythara überließ, jedoch gegen die Verpflichtung, ein rectigal zu erstatte. Im Herbst 21, während sein Heer den Bosporus überschritt und in Bithynien einmarschierte, ging er nach Samos, um die weiteren Vorbereitungen für den armenischen Feldzug zu treffen und die kleinasiatischen Angelegenheiten zu überwachen.

In der Zwischenzeit hatte die Vernehmung des Agrippa und der Julia stattgefunden und die Hauptstadt hatte sich allmählich nach den Stürmen der letzten Zeit von selbst wieder beruhigt. Aber kaum war es in ihren Straßen wieder ruhig geworden, als Rom der Schauspiel neuer Kampfsszenen wurde, die sich innerhalb der Theater aspielten und deren Kämpfer Schauspieler und Autoren waren. Da man in der Umgebung des Augustus, deren Vornehmheit vielfach sehr jungen Datum war, darauf hielt, es der echten Aristokratie im äußeren Auftreten gleichzuthun, trachtete man, seine Begeisterung für die Vergangenheit Roms dadurch zu beweisen, daß man die Statue des Caius, Naevius, Accius, Pacuvius, Caecilius, Plautus und Terenz wieder zu Ehren zu bringen suchte und damit auch die griechischen Autoren, die den römischen als Vorbilder geltend hatten. Hat einen guten Patrioten gehörte es sich jetzt, die Aufführungen der klassischen Werke zu besuchen, kräftig Beifall zu spenden und bei jeder Gelegenheit jedem, der es hören wollte, zu verhören, schönere Verse zu schreiben, sei ein Ding der Ummöglichkeit und man müsse zu einer nationalen Schaubühne gelangen, die mitzumachen berufen sei, gesinnungsfähige Bürger zu schaffen. Kein Vaterlandsfreund, hißt es, darf angesichts der idealen Zwecke dieses Unternehmens sich theilnahmlos verhalten. Selbst an Horaz wurde das Ansinnen gestellt, den Rothorn unter die Füße zu schnallen. Aber der Patriotismus des Dichters, der bei Philippus den Schiß weggeworfen hatte, war

nicht einwandsfrei und er zeigte geringe Neigung, sich als dramatischen Dichter der Gefahr auszugeben, vom römischen Publikum ausgepfiffen zu werden. Das Schlimmste war, daß er diesen vielbewunderten alten Autoren gegenüber mit seiner Kritik nicht zurückhielt; ihre Verse nannte er schleppend, die Sprache *plump* und *unrein*. Zum Glück fehlte es nicht an Männern, die Horaz an Patriotismus übertrafen und die dem Staatswohl zu Liebe zu Allem sich bereit erklärtten, selbst zum Tragoedieschreiben. So schrieb Afinius eine ganze Reihe Trauerstücke; und selbst Augustus hatte eins verfaßt oder mindestens entworfen, das den Titel „Ajax“ führte, während er sonst vorgog, durch Geldgeschenke Andere dazu aufzumuntern. Über just zur selben Zeit, als sich die römischen Autoren mit den brühnenden Jamben abmühten, die sie ihnen zu neuem Leben erwecken hielten, einem Ajax, Achill und Thyles, in den Mund legten, traten aus dem fernen Osten zwei Künstler ein, die in diesem Jahr in Rom eine dort bisher unbekannte Gattung dramatischer Darstellung, die Pantomime, einzuführen gedachten: Pylades aus Kilikien und Bathyll aus Kleinasien. Während unsichtbare Sänger unter sanfter Begleitung von Instrumentalmusik eine Erzählung vorzogen, führte ein Darsteller, der Mime, dessen Gesicht von einer freundlichen Maske bedekt war und der ein schönes seibenes Gewand trug, unter dem Takt der Musik folgenden Bewegungen die von den unsichtbaren Sängern geschilderte Szene mimisch vor. Dann verschwand der Darsteller und kleidete sich, während eine anmutige Zwischenmusik die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselte, um, worauf er als Weib, Jüngling, Greis, menschliches oder göttliches Wesen aufs Neue auftrat, um mit seiner Pantomime die Erzählung weiter zu begleiten. Die Stoffe für diese Darstellungen waren in der Regel den ungünstigen Götterabenteuern, von denen die Hellenen zu erzählen wußten, entnommen, ferner den Dichtungen Homers und der Mykener und den durch die Tragoedien zur weiten Verbreitung gelangten alten griechischen Sagen, wobei nun die erotischen Gegebenheiten und Schreckensszenen, wie die Rauberei des Ajax, bevorzugte. Manchmal ließen die Mimes die Verse von wirklichen Dichtern ausarbeiten; aber der Hauptzweck, dem sich auch die Verse und die Musik unterordneten hatten, war doch der, die Nerven des Zuschauers durch eine Folge von lose aneinander gereihten Szenen tragischen und komischen, glücklichen oder lästernen, sanfte oder heftige Seelenregungen erweckenden Inhalten zu fesseln und zu erschüttern. Das Verständnis und der Genuss dieser szenischen Darbietungen stellten also sehr bescheidene Anforderungen an das Publikum: man brauchte nur hinzuhören und hinzuschauen und die vorüberziehenden Einzelheiten in ihrem bunten Wechsel rasch aufzufassen, ohne daß man das Geschaute und Gehörte auch wirklich im Gedächtniß festzuhalten hatte. Wenn man von der Überzeugung ausgeht, daß ein Kunstwerk um so vollkommenerer ist, je mehr Ähnlichkeit es mit einem lebenden Organismus besitzt, von dem sein Blieb losgetrennt werden kann, und je mehr allgemein gültige Wahrheiten es in typischer Weise durch menschliche Schichthe verschöpftlich, so darf man diesen Pantomimen nur einen sehr untergeordneten Werth im Vergleich mit den wahren Tragoedien zuerkennen. Doch gefielten sie dem römischen Publikum so, daß Pylades bald sein abgöttisch verehrter Liebling wurde. Es war so recht ein Zeichen der überhandnehmenden Frivolität und Sittenverderbniß, daß man die leichtgeschürzte, auf die Sinne wirkende Muse des Pantomimus den feineren geistigen Genüssen des klassischen Dramas vorgog, zu denen man nur durch eine gewisse Ar-

heit gelangte. Freilich darf man dem römischen Publikum kaum verargen, daß es sich zu den sprühenden, in rascher Folge vor dem Auge vorüberziehenden mimischen Darbietungen mehr hingezogen fühlte als zu den schwerfälligen, langatmigen Tragödien der Zeitgenossen, die große Vorbilder nachahmten, doch nur ihre ernste Würde, nicht aber ihren dichterischen Gehalt sich anzueignen wußten.

Dieser Ansicht waren freilich die Verfasser solcher Buchdramen, die Schauspieler, die ihre Kräfte in den Dienst der nationalen Sache stellten, und alle ernsthaften und respektablen Leute keineswegs. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Wohin war's gekommen! Ein Pylabes von Killien, ein Bathyll von Alexandriens vertriebenen Accius und Pacuvius aus den Theatern Rom's! Auch Augustus, der es nicht eines Staatsoberhauptes unwürdig fand, den öffentlichen Schauspielen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, hätte wohl den Krieg in der römischen Theaterwelt seiner Beachtung gewürdigt, wenn ihn nicht damals andere Dinge beschäftigt hätten. Er wollte den Völkern Kleinasiens auf einer größeren Schaubühne ein ganz anderes Schauspiel bieten, als Pylabes und Bathyll mit ihren Mimes vermeinten: als Mensch von Fleisch und Knochen gedachte er, in den Himmel einzugehen, gleich einem Schauspieler, der in der Schlusszene eines großen Spektakelstüdes durch einen kunstvollen Mechanismus in die Lüfte emsführt wird. Die Verehrung, die ihm Asien brachte, nöthigte ihn, sich dem alten und schon rissigen Flugapparat anzubvertrauen, der schon die Könige von Egypten in höhere Regionen entführt hatte, und die nicht ungeschickliche Fahrt nach oben zu wagen. Es war merkwürdig genug zugegangen. Im November, wie es scheint, war er in Samos gelandet, am Eingang zu den alten Königreichen von Bergamon und Bithynien, die nach Mithridates ihn um die Erlaubniß gebeten hatten, ihm wie ihren selbigen Königen je einen Tempel in den beiden ehemaligen Hauptstädten Bergamon und Rizomedien errichten zu dürfen. Wenn auch Augustus bei seiner Ankunft die beiden Tempel noch nicht vollendet vorsah, so konnte er sich doch überzeugen, daß der ihm gewidmete Kult im besten Hufe war, sich über das ganze griechische Asien zu verbreiten. Die Bergamener begnügten sich nicht damit, den Tempel in ihrer Stadt zu errichten und die Verehrung des Augustus nach dem Vorbild des Hercules zu organisiren, sondern sie hatten mit dem *xeovs 'Aion*, dem in einem gemeinsamen Landtag, der schon zur Zeit des Augustus zusammengerat, vertretenen asiatischen Städten, daß ganze griechische Kleinasiens in den Kult hereinbezogen, um damit fundguthun, daß der Tempelbau nicht nur die Verehrung einer einzelnen Stadt, sondern die ganz Asiens zum Ausdruck bringen solle. Und wirklich huldigte das ganze Land mit wahrer Indruft dem neuen Kult und dem neuen Gott. In vielen Städten trug man sich mit der Absicht, feierliche Spiele zu Ehren der Roma und des Augustus einzuführen, während andere Städte daran gingen, dem Prinzenps der römischen Republik Altäre und Tempel zu errichten, und Alabanda seinen Kult mit dem einer der Stadtgottheiten verband. Es genügte also den asiatischen Städten nicht, den Präsidenten der Latinischen Republik anzubeten: sie wollten, daß Zedermann von ihrer frommen Verehrung Kenntniß nehme, wie um damit die anderen Völker zu veranlassen, eben so ihre eigenen Reiten zu kanonisiren, indem sie ihre Knechtlichkeit in die religiöse Sphäre zu erheben suchten.

Der skeptisch veranlagte oberste Staatsmann der in den letzten Jügen liegenden Republik, der Etsel des Wohlteuts von Bellætri, war zum Rang eines Gottes, eines

Aras und einer Hera erhoben worden, und zwar in demselben Kleinasien, wo sich Rom unermüdliche Schäfe und beispiellose Riebelagen geholt hatte, in diesem gefährvollen Dorado, das ihm als so leichte Beute in den Schoß gefallen war und das es nur durch Ströme römischen Blutes hatte behaupten können. Obwohl der Augustus in diesem Winter vor Allem die parthische Angelegenheit und der für das Frühjahr geplante armenische Feldzug beschäftigt haben mögen, suchte er sicher auch in Erfahrung zu bringen, welche Gegenrechnung ihm die Völker des Ostens für den Kult und die Heiligtümer, die sie ihm widmeten, zu schreiben gebachten. Wie war es möglich, daß in der Zeit, da man in Italien die republikanischen Einrichtungen neu zu beleben suchte, die Verehrung der lebenden Herrscher, in der der dynastische Geist seinen Höhepunkt erreichte, so reißend schnell unter den Griechen Kleinasiens um sich griff und sich wie eine Schmarotzerpflanze um die Person des ersten Beamten des neuen Freistaates herumrankte? Als Augustus in Kleinasien an Land gegangen war, hatte er eins der drei größten Industriegebiete der alten Welt betreten. Diese waren neben Kleinasiens Syrien und Egypten. An den Küsten Kleinasiens, die aus einer Folge von Buchten und Vorgebirgen bestehen und in Klima und Pflanzenwuchs die selben geographischen Bedingungen wie die gegenüberliegenden Küsten Griechenlands aufweisen, hatten sich nach der Eroberung des Landes durch die Makedonen einige griechische Städte in den fruchtbaren Flusstälern, die nach der Hochfläche zu verlaufen, innerhalb des Bereiches der ehemaligen Königreiche Bergamon und Bithynien in das von Phrygern, Mariern, Lykiern und Mysern bewohnte Gebiet gesiedelt. Sie hatten sich zu gewerbereichen Städten entwickelet und dabei für die Verwaltung der einzelnen Herrschaften die klassischen Verwaltungsformen des griechischen Freistaates beibehalten. Da gab es überall die *Ekcliesia*, zu der jeder Bürger Auftritt hatte, die *Bule*, den vom Volk erwählten Stadtrath, die *Strategen*, die *Archonten*, die *Pridianen*, aber wie man sonst die Beamten nannte, die das Volk zur Erledigung der öffentlichen Geschäfte wählte. Die Hauptstadt Lydiens, *Sardes*, verbandte weithin schöne gestrickte Wolldecken und Purpurstoffe, die vielleicht denen von Thyrus nicht ganz gleichkamen, aber doch sehr gefügt waren; auch die Purpursäfereien von *Tatita* lieferten eine sehr geschätzte Ware; der Ruf des Gewerbes der Stadt Bergamon beruhte auf den dort gefertigten Vorhängen und goldbeschwirten Gewändern und auf dem *Pergament*, das dem *Papyrus* so erfolgreich Konkurrenz machte. Auch in *Milet* gab es Purpursäfereien; man wehte dort Kleiderstoffe und Wolldecken, die für Bettlaken und als Thüllvorhänge Verwendung fanden, während *Tralles*, wie *Antibus*, Lederwaren erzeugte und ausführte. Die geschliffenen Gläser von *Alabanda* waren vielgeehrt; nicht minder die verschiedenen Wollstoffe, die *Baobiza* fabriktirte und verkaufte. *Hierapolis* verdankte seinen Ruf als reiche Stadt seinen Färbereien; *Rhodus* verschiffte alljährlich unzählige Amphoren mit dem berühmten, auf der Insel gezogenen Wein und war ein für die Ausrüstung von Waffen und eisernen Werkzeugen wichtiger Platz. *Ros* führte Wein aus und war vielleicht die einzige Stadt im Alterthum, wo man Seide spann, wehte und färbte. *Samos* verkaufte *Del*, *Chios* seinen berühmten Wein und seine Salben. Die Schiffe dieser Städte versorgten also das ganze Mittelmeergebiet mit Wein, Stoffen und anderen Waren und brachten als Rückfracht eine Menge Goldes und Silbers, gemünzt oder in Barren, nach den Häfen des Aegeischen Meeres. Diese Edelmetalle fanden allmäh-

lich entlang den Küsten den Weg in die Häuser der Kaufleute und Handwerker, auf das flache Land, in die schönen Wohnsäle der Großgrundbesitzer wie in die Hütten der einfachen Landleute und von den Thälern hinauf in das Hochland. Nach der Zeit Alexander des Großen hatte dieses Gold, daß die Weber und Färber ins Land brachten, die Glanzzeit des Hellenismus in den griechischen Städten Asiens herausgeführt. Dieses Gold hatte die üppige Lebenshaltung in den Städten ermöglicht und Künsten und Wissenschaften zu Blüthe verholfen. Mit seiner Hilfe konnte man den Bruch der religiösen Ceremonien erhöhen, eine zahlreiche Arbeiterschaft reichlich ernähren und die Verwaltungstradition der griechischen Städte fortführen, unter Anpassung an die Bedürfnisse von Stadtgemeinden, deren Bevölkerung vornehmlich aus Handwerkern und Händlern bestand. Rhodus, dieses Klein-Benedig des Aegeischen Meeres, hatte gezeigt, wie eine Aristokratie von Kaufleuten und Händlern mit den griechischen Regierungseinrichtungen ein Staatswesen verwalten konnte, dessen Bevölkerung hauptsächlich aus Arbeitern bestand und deshalb demagogischen Umtrieben ganz besonders ausgesetzt war. Man erreichte das durch Freigiebigkeit, dadurch, daß man dem Volk Feste und Beutezuwendungen bot, durch Zuschüsse über die in bevölkerten Städten so häufigen Theuerungszüten hinweghalf und jedesmal, wenn die Lage bedenklich wurde, rechtzeitig eingriff. Dieses Gold aber hatte noch mehr gethan, im Bunde mit der prächtigen, freilich auch ihre Gefahren in sich bergen den Expansionsfähigkeit des Hellenismus, deren treibende Kräfte bei den Griechen wie bei den hellenisierten Völkerschäften die Kulturstrenge, der Stolz auf das Griechenthum, die Abenteuerlust, der Geschäftigkeit, der Ehrgeiz und nicht zuletzt der unersättliche Durst nach Macht, nach den Freuden des Lebens, nach Wissenschaft und Aufklärung waren. Die griechischen Städterepubliken waren schon lange in einem zähen Kampf begriffen, dessen Ziel die Unterwerfung, Ausbeutung und Civilisierung der Eingeborenenstämme des flachen Landes und der Hochländer war. So leicht ausführbar dieses Unternehmen in mehr als einer Hinsicht erschien, so schwierig war es wieder in anderer und führte dann auch zu Entartung und Verderbnis des Hellenismus. Wenn der Pionier des Hellenismus das lachende Gestade des Meeres verließ und zu den Hochländern hinaufstieg, die in ihrer unermesslichen Ausdehnung und trostlosen Einödigkeit schon den Übergang zu Centralasien bildeten, so gelangte er in ein fremdes Land von ungastlichem Aussehen, wo Alles ganz anders geartet war als in der Welt, in der er geboren und aufgewachsen war. Weit und breit keine wohlhabenden, von gewerblichem Leben erfüllten Städte, sondern überall das Bild, das heutzutage die weniger dicht bevölkerten Gebiete Russlands darbieten: riesige Wälder, aufgebaute Getreide- und Weidefelder, Weiden und faum hier und da einige armstädige Dörfer mit weibenden Heerden im Hintergrund. Statt der kleinen, immer unruhigen, immer mit Bündstoff angefüllten Städterepubliken, wo ein ewiger Wechsel die Regel bildete, sah man hier weiträumige, in Erhabung dahindämmende Königreiche, deren Dynastien um so größere Berehrung genossen, je älter sie waren und je sicherer sich ihr Stammbaum auf die Achämeniden zurückführen ließ. Nur in dem von einer Mischung von Phrygern und Kelten bewohnten Königreich südlich vom Pontus, das die im dritten Jahrhundert eingesunkenen gallischen Kriegerscharen im Herzen Kleinasiens gegründet hatten, traf man noch den unruhigen und verwegenen Geist jenes Großerödervolkes an. Aber sonst standen diese rauhen Barbarenstämme, die in ihrer Unselbstständigkeit

keit dazu geschaffen schienen, trember Gottheit unterworfen zu sein, die sich eben so willig dazu hergaben, Sklavendienste zu verrichten, sich ins Heer einstellen zu lassen, ihrem Herrscher Gehorsam zu bezeigen wie den Göttern und deren Stellvertretern, den Priestern, die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, in schroffstem Gegen- satz zu der aufgeweckten, leicht beweglichen, nach Sensationen lästernen Bevölkerung der Städte drunten im Thal, wo man keinen irdischen und himmlischen Herrscher über sich dulden wollte und auch vor jedem Wagniß nicht zurückshute, wenn es das Geistliche nach Macht, Reichtum, Erkenntniß und Genuss zu befriedigen galt. Die Geistesverfassung der Höhlenbewohner schloß jede Sehnsucht nach politischer Verhüttung und jede geistige Strebamkeit aus. Dafür standen sie im mystischen Raum zweier Religionen, die eben so einfürmig und eben so weitumfassend waren wie die Hochlächen, auf denen sie ihre Heimstätte aufgeschlagen hatten, zwei jener aus Überseinalien gerichteten, kosmopolitischen Religionen, die, indem sie die Geister unter die geheimnißvolle Macht des Absoluten brugten, zu allen Zeiten dazu be- getragen haben, die Völker zu vermengen und für die Knechtlichkeit reif zu machen. Die jüngere der beiden war der Kult des Mithras, der durch die persische Herr- schaft auf der Kleinasiatischen Hochebene eingeführt und verbreitet worden war. Diese strenge Lehre, aus einer Vermengung des ursprünglichen Magdeismus mit den semitischen Lehren der Babylonier hervorgegangen, verehrte in Mithras zu- gleich die Sonne und die Gerechtigkeit, das erhabene und ideale Urbild des Lebens und der Tugend. Sie verhieß den armen, schwachen Menschen den Weg zu weisen, auf dem sie diesem Ideal näher kommen könnten und der durch eine Menge von geheimnißvollerlichen Riten und symbolischen Handlungen hindurchführte. Ein Abglanz dieser Sonne umstrahlte auf Erden die Könige; die Monarchie war das bescheidene irdische Abbild der Gottheit. Dagegen war der Kult der Mutter Kybele, die auch unter dem Namen Dibymene vorkommt, eine uralte Naturreligion, die auf dem Mysterium der Bezeugung beruhte und weisen Priestern ihre Entstehung verbankte, die zugleich mit ihrer Hilfe zu Besitz und Herrschaft gelangen wollten. So hatten sie es denn auch in der Zeit, die den Eroberungen Alexanders des Großen voranging, verstanden, gewaltige Reichshümler für die Tote Hand zu er- werben und die barbarischen Stämme der Hochlächen sich zu unterwerfen; dank ihrer Lehre, die jenseit von den üblichen Sittenregeln und den künstlichen Banden, die die Familie und die Gesellschaft zusammenhalten, das Walten der Gottheit in den von dem Fortpflanzungskrieg beherrschten zwei entgegengesetzten Gewalten ausswärte und verehrte. Die göttliche Mutter, wie die Natur bezeichnet wird, ver- weilt nicht in den engen Städten, wo die Griechen sich ganzen und feilichen, sondern sie haust in der Einsöde des Gebirges an den einsamen Ufern der Seen, fern vom Getriebe der Menschen, gefolgt nur von einem Rudel von Löwen und Hirschen, Geschöpfen, die noch ganz mit der Natur verwachsen sind. Dem Menschen aber ruft diese Lehre zu, der Göttin dortherin zu folgen, wohin der Vater und die Unrat der Städte nicht bringt, in die Wildnisse der unberührten Natur, dortherin, wo sich noch ungehindert das gewaltige göttliche Mysterium der Reuerzeugung des Leben- digen zu vollziehen vermag, das die ewige Einheit mit der geistlichen Weisheit ver- einigt, das Mysterium, dem man verbankt, daß, während die Einzelwesen erscheinen, eine Spanne Zeit leben und dann wieder verschwinden, die Gesamtheit unver- gänglich bleibt. Dann erst tritt der Mensch in nahe Verlührung mit der Gottheit,

wenn er diesen Trieb, durch den er am Göttlichen Theil hat, von den Banden und Ketten lößt, in die ihn die verkühlte Civilisation geschlagen hat. Dank dieser im guten und schlechten Sinn tiefsinigen Lehre vom Göttlichen hatten die Priester die beiden geheimnisvollen gegensätzlichen Mächte auszubauen vermocht, die den bunten Untergrund aller Liebe bilden: die gegenseitige Anziehung und Abneigung der Geschlechter. Sie hatten in den Tempeln Lupanare eröffnet, zu denen die Altmutter ihren Segen hergeben mußte, und redeten den frommen Frauen ein, sie vollbrachten ein verdienstliches Werk, wenn sie sich im Dunkel des Heiligtumes Männern preisgaben und den heraus ergielten Verdienst der Göttin (oder deren Dienern) überließen. Doch machten sie sich auch die Afseje nutzbar: wie die Prostitution, so nahmen sie auch die Fleischheit unter die Zahl der frommen Handlungen auf. Sie hatten besondere Körperschaften von Eunuchen-Priestern gebildet und bewußten die Erregung afsetzlicher Feste, um die männlichen Theilnehmer dazu zu bringen, daß sie ihre Mannbarkeit der Göttin opfereten.

... In dieser von glühender Mystik geschwängerten Lust hatten sogar die monarchischen Neigungen eine religiöse Färbung angenommen; und den asiatischen Griechen, die in der Ferne das Beispiel Egyptens, unmittelbar vor Augen die Lehren des Mithraskults hatten, entging nicht, daß es kein besseres Mittel gab, um allen Völkern Kleinasiens die Achtung vor diesen Königen beizubringen, als den Versuch, aus ihnen Götter und Halbgötter zu machen. So darf man denn die Erhöhung des Monarchen in überirdische Sphären und die Vergötterung der toten Herrscher, wie sie in Kleinasien sich einbürgerten, nicht mit dem ins Unsinige übertriebenen Byzantinismus des entarteten Griechenthums auf die selbe Stufe stellen, sondern wir haben eins der vielen Verfahren vor uns, deren der Hellenismus sich bediente, um seine weitausschauenden Pläne zur wirtschaftlichen und intellektuellen Beherrschung der eingefessenen Stämme in Asien und Afrika zu verwirklichen. Diese kleinen Stadtrepubliken von Kaufleuten, Handwerkern und Gelehrten verfügten über reiche Gelbmittel, während ihre Schwäche auf dem militärischen und diplomatischen Gebiet lag. Die neuen hellenischen Dynastien hatten ihnen also als ein Schutzwall gegen das ferne Persien und gegen die kleinen halbpersischen Monarchien gebient, die auf dem Hochland, zwischen dem alten Achämenidenreich und den Rüsten, lagen; und indem sie für ihre Zwecke ausnützten, hatten sie ihnen Verehrung gesollt als der höchsten gemeinsamen Interessenvertretung und als den Trägern der weite Länder überschattenden Königsmacht, unter deren Schutze ihrem Handel auf dem Festland wie auf dem Meer Gebeinen beschieden war.

Ein Jahrhundert war seit dem Untergang der pergamenischen Königsherrschaft verstrichen. Jetzt betete man in Kleinasien nicht mehr tote Könige, sondern den Beamten einer Republik bei seinen Begegnen an. Man warf sich vor Rom nieder, das man eher zu hassen als zu lieben Grund hatte. Als Nachfolgerin der pergamenischen Herrscher hatte Rom deren traditionelle Politik fortgelebt, ohne aber ihre geistliche Mission zu übernehmen. Manche Städte wurden für frei erklärt, was gleichbedeutend war mit Abgabefreiheit und Unabhängigkeit von Senat und Prokonsul, und durch einen Bündnisvertrag auf dem Fuße der Gleichberechtigung in die römische Interessengemeinschaft hineinbezogen. Andere hatte Rom dem Prokonsul unterstellt und abgabepflichtig gemacht, doch hatte die Bevölkerung das Recht behalten, sich zu versammeln, Gesetze zu erlassen, den Rath

und die Beamten zu wählen, die Selbstverwaltung auszuüben, mit Vorbehalt des Einspruchs des Senats oder Prokonsuls, von dem aber wenig Gebrauch gemacht wurde. Rom hatte sich nicht der Aufgabe unterzogen, in der Weise der asiatischen Monarchien seine schirmende Hand über die Lebensinteressen des Hellenismus zu halten, die Verbreitung seiner Kultur zu begünstigen, ihm zur Erhaltung seiner Vorherrschaft gegenüber den eingessenen Stämmen behilflich zu sein, seinen Handel zu schützen und zu fördern, die Bestrebungen der verschiedenen Städte zusammenzufassen. Das ferne Rom war in diesen Gebieten während der beiden letzten Jahrhunderte immer durch einen jährlich wechselnden Prokonsul und durch einen mit Geschäften überhäussten Senat vertreten gewesen, der, wie alle vielfältigen Versammlungen, seine gesetzgebende Thätigkeit in unzusammenhängender Weise ausübte und Land und Leute wenig kannte. Sein Bestreben war bisher im Wesentlichen darauf gerichtet gewesen, den griechischen Städten das Gold und Silber, das sich bei ihnen im Austausch gegen ihre Waren ansammelte, möglichst wieder abzunehmen und darüber zu wachen, daß keine der Monarchien auf dem Hochland (Pontus, Armenien, Kappadokien, Galatien, Kommagene) eines Tages darauf verfei, ihre Kriegerstaaten nach der Küste marschieren zu lassen, um, wie einst Rom, aber auf ihre Weise, das Erbe der Attaliden anzutreten. So hatte man im Ganzen den Dingen in Kleinasien ihren Lauf gelassen und die Grundpfeiler der dortigen Staat- und Gesellschaftsordnung unterwühlt, indem man den Hellenismus lähmte und die ruhige Fortentwicklung in den Verhältnissen der Eingesessenen störte; die griechischen Republiken waren schwer geschädigt und hatten ihre geistige Energie fast ganz eingebüßt und gleichzeitig hatte Rom mit seinem unausführlichen Umgestalten der politischen Landkarte im Osten die Machtstellung aller Hochlandstaaten, Galatien vielleicht ausgenommen, untergraben. Galatien besaß zur Zeit des Augustus unter der Führung einer Aristokratie von reichen Grundbesitzern und unter einem König, der an Reichtum alle übertraf, eine kräftige phrygisch-keltische Bevölkerung von Bauern und Kriegern, die die Erde bebauten, große Herdenbestände unterhielten und Wolle, Santonin und gewisse zu Heilzwecken verwendbare, von der Natur gewonnene Gummiarten aussührten. Als Verbündete Roms hatten die Galater im römischen Kriegsdienst innerhalb der letzten fünfzig Jahre, besonders gegen Pontus, reichen Lohn davongetragen. Nach Attium hatte Augustus diesem Volk so viel Lebenskraft und seinem König Amyntas solche Fähigkeiten zugetraut, daß er mit ihrem Gebiet Lykienien, Pamphylie, Pisidien und Ost-Kilikien vereinigte, die unwirthlichsten Landesteile Kleinasiens, die Schlupfwinkel der Land- und Seeräuber, die der Schrecken des Orients waren, und dem Amyntas den Auftrag ertheilte, alle Raubnestier zu zerstören. Bei dieser Unternehmung war Amyntas ums Leben gekommen, und da Rom keinen Mann hatte, dem es dieses Reich anvertrauen konnte, wurde es zur Provinz gemacht. So blieben denn im Hochland nur noch schwache, eingeschüchterte Herrscher zurück, denen es oft auch an den nötigsten Mitteln fehlte. Rom erhielt sie in ihrer Stellung, um aus dem Bischof Autorität, die sie noch bei den Einheimischen besaßen, Vorheil zu ziehen. Ein gelehrter Griech aus Laodizea, Pollio, der Sohn des berühmten Redners Genu, herrschte über Pontus, das jetzt in weltfremder Vergessenheit für die folgen Triumve seines einstigen Herrschers Mithridates zu büßen schien, der es einst zum Mittelpunkt eines asiatischen Weltreichs zu erheben gedachte, und sich nun, bescheidenier geworden, friedlicher Landarbeit

würmte. In den wenigen griechischen Kolonien am Ufer des Schwarzen Meeres, Sinope, Amisos, Trapezunt, den einzigen Städten von Bedeutung im Lande, war der politische Ehrgeiz und der kriegerische Geist erloschen; sie faulten ihr Genügen in wirtschaftlicher Betätigung, wie dem Thunfischfang und der Ausfuhr von Holz, Wolle, Eisen und einigen seltenen und kostbaren Heilkräutern, wie Sägholz und Helleborus. Noch tiefer war das von Archelaus beherrschte Kappadokien gesunken: das weiträumige Reich war bewohnt von einer geistig wenig regesamen Bevölkerung, die ihre Nahrung aus Ackerbau, Viehzucht und Bergbau zog, eine besondere Sprache sprach und nur zwei Städte besaß, Mazaka und Romana. Wenn aber die eingessenen Stämme des Hochlandes, mit Ausnahme der Galater, durch die römische Politik so schwere Einbuße erlitten, wenn sie die furchterlichen Überfälle durch die blutigen Kämpfe, die Rom in ganz Kleinasien bewirkte, nicht verwunden hatten, so waren die Leiden und Verluste der Angehörigen des Volkes, das einst ihr Land erobert, der Griechen in den Städten, nicht geringer gewesen. Seit hundert Jahren hatten sie in nimmer ruhender Silphiasarbeit von Italien im Austausch für ihre Waren sich die Edelmetalle wiedergeeholt, die Rom durch Steuern und Wucher aus ihnen herausgepreßt hatte, und waren, sobald sie wieder fristig genug schienen, von Neuem ausgeplündert worden. Nun aber war ihre Kraft erschöpft. Die Einfälle des Mithridates, die Rückeroberung des Landes durch Sulla, die Brandschäden der Seeräuber und der römischen Steuerpächter, die durch die Generale des Pompejus angeordneten Gütereinziehung, die Expressum- gen des Brutus und Cassius und später des Antonius hatten das Land an den Rand des Abgrundes gebracht. Die wohlhabenden Klassen, die durch die furchtbaren finanziellen Opfer, die sie zu bringen hatten, ruiniert und verarmt waren und denen Rom, dessen Ansehen im Schwinden begriffen war, nicht genügenden Wehrstand ließ, waren, zumal in den letzten dreißig Jahren, nicht mehr im Stande gewesen, die Lasten der sogenannten Liturgien, der freiwillig übernommenen staatlichen Verpflichtungen, wie bisher zu tragen und damit zugleich das Ansehen des Hellenismus zu wahren, das davon wesentlich abhing. In dem ganzen Verwaltungsbetrieb der römis. war daher die größte Unordnung eingerissen; Künste und Wissenschaften barbten; überall gelangten politische Ausbeutereliten aus Italien, die sich die Fehler und die Unwissenheit des Volkes nutzbar machen; die Finanzen waren in trostlosem Zustand, die Pflege der öffentlichen Denkmale hörte auf, die Schulen verwahrlosten, die Justiz verkauft sich an den Reichtütern; jeder anständige Mensch mußte sich mit Esel von Zuständen abwenden, die eben so unheilbar wie unerträglich waren und gegen die sich die unsicher hin und her schwankende, höchstens zu plötzlichen Eruptionen fähige Dilettanteleinheit völlig ohnmächtig erwies. Und inmitten dieser gräulichen Verzerrung, der der Hellenismus dank der römischen Gewaltpolitik verfallen war, hatten sich in Kleinasien, wie im ganzen Orient, still und gäh zwei Wächte emporgearbeitet, Plantan vergleichbar, die ihre Wurzeln auf dem Schutt der Ruinen treiben: die Raubstaaten und das Judentum.

Die keltischen Stämme, die vom Raub lebten, hatten vor Augustus Amyntas getötet und dadurch Rom eine arge Verlegenheit bereitet. Bei seiner Ankunft in Asien sah sich Augustus einer anderen höchst merkwürdigen Erscheinung gegenüber, die noch vor hundert Jahren kein vernünftiger Mensch für möglich gehalten hätte. Diese bestand in der Thatlichkeit, daß nach dem Tode des trefflichen Amyntas der einzige

orientalische Herrscher, der sich allgemein, wenn auch nicht ehrlicher Bewunderung, so doch großer Beachtung erfreute, Herodes, der König der Juden, war. Dieser idumäische Araber, dessen Familie noch nicht lange zum Judentum übergetreten war, hatte die durch die Bürgerkriege hervorgerufene Verwirrung benutzt, um durch List und Gewaltstat der alten Herrscherfamilie der Asmonäer die Königswürde zu entreißen. So war er der Besitzer über ein kleines, kaum beachtetes, von der Mittelmeercivilisation wenig berührtes Volk geworden, das seit Jahrhunderten inmitten der Kriege, die den Orient durchliefen, nur da zu sein schien, um dem jeweiligen Sieger als Beute zu fallen. Und doch war es ersichtlich das Streben dieses Mannes, die erste Stelle unter den Vasallen Roms im Osten einzunehmen, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, die Ausmarksamkeit auf sich und das jüdische Königreich zu lenken. So hatte er zu dem Kriegszug des Aelius Gallus nach Yemen ein Hilfscorps gestellt; der Stadt Samaria hatte er, durch Uebertragung des Namens Augustus ins Griechische, den Namen Sebaste gegeben; er begann eben mit dem Bau einer Stadt, die Edsarea heißen sollte. Dabei trug er sich mit dem Plan, auch unter dem Barbarenvolk Judæas eine glanzvolle Monarchie nach hellenischem Muster zu gründen, und ließ zu diesem Zweck da und dort in seinem Reich schon große öffentliche Arbeiten ausführen; alle fünf Jahre sollten in Jerusalem Spiele zu Ehren des Augustus abgehalten werden und der Bau eines großen Theaters und eines Amphitheaters waren in Aussicht genommen; griechische Künstler wurden an seinem Hof berufen und die Münzen, die er schlagen ließ, erhielten griechische Ausschriften. Nicht nur der erste Vasall Roms im Osten wollte Herodes sein, sondern ein Beschüter des Hellenismus, er, der idumäische Araber, der König der noch so wenig civilisierten Juden! Und doch war es nicht einfach Größenwahn von ihm, wenn er diese Rolle zu spielen suchte. Die Stellung der Juden hatte sich im Lauf des letzten Jahrhunderts im ganzen Orient geändert. Einige der Eigenschaften, die heutzutage ihre Stärke ausmachen, besaßen sie schon damals; sie waren arbeitsam und sparsam. Dann lebten sie, während die Religionen der Völker rings um sie einseitig das Sinnenleben berücksichtigten, unter der Obhut eines männlich gearteten Gottes, der streng über die Befolgung der städtischen Gebräuche wachte und nicht gefällig dem Vatter eine Hintertür öffnete. Dazu kam ihr Kinderreichthum, ein sehr bedeutamer Faktor in einer Zeit, wo die Civilisation die Volkskraft so rasch verbrauchte. Schon lange unter dem Zwang, in großer Anzahl auswandern zu müssen, hatten die Juden die kostbare Gelegenheit, die ihnen im letzten Jahrhundert der Auflösungsprozeß des Hellenismus bot, benutzt, um sich nach Kräften auszudehnen und ihr Glück im Ausland zu machen. Sie hatten sich zu städtischen landesmannschaftlichen Kolonien, die bald zu Reichthum und Einfluß gelangten, in allen Städten des Ostens zusammengethan, in Egypten, hier insbesondere Aegyptien, wie in Kleinasien und auch jenseits von der Grenze in den Städten des Perserreiches (zum Beispiel: in Babylon). Ueberall waren sie ein unentbehrliches Element der städtischen Bevölkerung; als Handwerker, Kaufleute oder Geldwechsler. Meist lebten sie in sehr bescheidenen Verhältnissen; nur wenige brachten es zu Wohlstand, einzelne freilich zu ungeheurem Reichthum. Alle zusammen aber lebten in ihren Kolonien nach eigenen Sitten und Gebräuchen und führten ihr eigenes geistiges Leben, unabhängig vom Griechenthum ihrer Umgebung, hielten auch mit äußerster Zärtlichkeit an dieser Eigenart fest. Besonders verhaft war ihnen der im

Alterthum so weitverbreitete religiöse Eiteligkeit. Sie kannten keinen andern Gott als Jähne, suchten ihrem Glauben Anhänger zu gewinnen und machten darauf Anspruch, überall, wo sie sich auch befinden mochten, ihre Religionsvorschriften peinlich befolgen zu dürfen. Wo die städtischen Gesetze mit diesen Vorschriften in Widerspruch standen, suchten sie sich deren Zwang auf jede Weise zu entzücken; war das nicht möglich, so zogen sie weiter. Statt sich mit dem Volk, dessen Gäste sie waren, zu vermischen, führten sie ein Sonderleben und bildeten ein Volk im Volk, einen Staat im Staat. Mochte man ihnen auch wegen ihrer Eigenheiten wenig Sympathie entgegenbringen, so wußten sie sich doch, dank ihrer wachsenden Zahl, ihrer Einigkeit und Arbeitsamkeit, durchzusehen und durch ihren Reichtum gefürchtet zu machen, wobei sie nie aufhörten, ihr geistiges Auge auf Jerusalem und seinen Tempel gerichtet zu halten und diese Stätten als ihre ideale Heimat zu betrachten. Die Erinnerung an den geweihten Boden, auf dem das Heiligtum Jehovas stand, verließ sie nie; oft kehrten sie in ihr Vaterland zurück und große Geldsummen von brauchen Jarden immer wieder den Weg dorthin. So hatten denn die Juden durch ihre räumliche Ausbreitung, ihren Handel und ihr Geld sich auf Kosten des Hellenismus im ganzen Osten eine gewaltige Machtposition errungen. Die Politik des Herodes war nur die nothwendige Folge der spontan erfolgten jüdischen Expansion und entsprang der Einsicht, daß der jüdische Staat sich nicht in sich selbst einspielen würde, während die jüdische Rasse sich so gewaltig ausdehnte.

Dass der Hellenismus noch nicht vom Schauspiel abgetreten gedachte, bewies der Entschluß zum Bau des Tempels in Pergamon und zur Einführung eines besonderen Kults zu Ehren des Augustus und der Roma. Seit zehn Jahren hatte man im Orient Frieden, bis zu einem gewissen Grade geordnete Zustände und das Vertrauen lehrte zurück. Da ganz Kleinasien hantirte man wieder eifrig an den Webstühlen, in den Wasserbecken der Färberereien wurden die Farbstoffe gemischt und die Handelsflotten zeigten ihre Segel wieder auf der See. Und zu der selben Zeit hatten die östlichen Griechen beobachtet, wie am fernen Horizont an der Stelle der verschwommenen Umrisse der unpersönlichen Körperschaft, die sich Senat nannte, immer deutlicher sich die Erscheinung eines einzelnen Mannes abzeichnete, die sich unter Beihilfe der in diesem Falle besonders bereitwilligen Phantasie immer mehr zu dem ihnen so vertrauten Bilde des Monarchen verdichtete. Nicht etwa aus Freiheit und freudlicher Gesinnung beeilte sich Asien so sehr, in seinem mit den verschiedensten Gottheiten aus aller Herren Ländern angefüllten Olymp den neusten Anhänger, der so unvermutet als ein Wesen von Fleisch und Bein aus Italien eingetroffen war, einen Platz einzuräumen. In diesem neuen Gott erblickte man eine nicht minder wohltätige Macht als in der Sonne, die man in der Gestalt des Mithras verehrte, oder in der Natur, der man in der Allmutter Kybele Anbetung zollte; man ehrte in ihm die Kraft, der es gelingen sollte, all die Sonderinteressen der Griechenstädte kräftig zusammenzufassen, ihren Wall gegen das Perseerreich, den Schutzherrn ihres Handels, der das Erbe der alten Diadochenmonarchien auf sich nahm. Vergleichlich hatte der östliche Hellenismus seit einem Jahrhundert diesen Segen spendenden Heiland inbrünstig herbeigejehnt, vergeblich hatte er zuerst Rom vergöttert und dann den selben Versuch bei den rasch wechselnden Prokonsuln wiederholt. All die Enttäuschungen, die man im Lauf eines Jahrhunderts erlebt, hatten die östlichen Griechen nicht völlig

zu entmuthigen vermocht. Endlich schien der Erwartete zu nahen: und neue Hoffnung auf bessere Zeiten ließ alle Herzen höher schlagen. Damit, daß die Griechen Kleinasiens ihm und Rom zur Ehre den Tempel von Pergamon erbauten und einem besonderen Kult weihten, richteten sie die Aufrufserbung an Augustus, die große Aufgabe zu übernehmen, für die früher in Asien das hellenische Königthum eingetreten war und deren Bewältigung Rom sich bisher entzogen hatte.

Rom.

Professor Guglielmo Ferrero.



Bauforderungen.

Sit lauter Entrüstung und unhörbarer Begeisterung wurde das Reichsgesetz über die Sicherung der Bauforderungen begrüßt, dessen erster Theil im Juni in Kraft getreten ist. Zwanzig Jahre lang haben Juristen und Baufachverständige sich abgequält, um einen Weg zu finden, der den Bauhandwerker und den Lieferanten von Baumaterialien in ein vor den Tülden schwindelhafter Bauunternehmer sicherer Asyl führt. Schließlich wurde das Gesetz fertig; aber nun steht aus allen Winkeln: „Ihr habt das Baugeschäft vernichtet und der privaten Gewerbstätigkeit unerträgliche Fesseln angelegt.“ Man könnte sich mit Humor darüber hinwegsezen; so gehts ja immer, wenn der Gesetzgeber sich anschickt, den braven Bürgersmann gegen Schwindler und Piraten in Schutz zu nehmen. Erst stöhnt Alles und ruft nach dem Höher der Ordnung; tritt Der aber auf den Plan, so ist es auf einmal mit der Angst vorbei und man möchte dem Herrn am Liebsten ins Maulloch jagen. Es ist die alte Geschichte; jedes Gesetz, das in den Geschäftsbereich eingreift, um Auswüchse zu vernichten, trifft auch auf gefundne Stellen und wird da als lästig empfunden. „Lieber lassen wir uns weiter ausplündern, als daß uns der Gesetzgeber das Bergmünzen läßt.“ Das ist dann stets die Lösung.

Den Leuten, die ihre Aufgabe in der Verhinderung des bebaubaren Bodens erblicken, macht das neue Gesetz natürlich keinen Spaß. Es droht, ihnen den Absatz der Grundstücke zu erschweren, weil der solide Baumeister nicht so viel zahlt wie der hazardirende Bauunternehmer. Dann gibt es viele Baulieferanten, die lieber betrogen sein als sich der Gefahr ausgesetzt sehen wollen, daß ihr Absatz zuversagt geht. Die opponiren auch gegen das Gesetz. Eine berliner Firma schreibt: „Wir sind keine Baustellenbesitzer, sondern selbst Lieferanten und haben an faulen Bauten 200 000 Mark verloren; aber das neue Gesetz ist nicht zu unserem Vortheil, sondern zu unserem Schaden gemacht und wir behaupten: Die große Masse der Lieferanten ist nicht dafür, sondern dagegen. Das Gesetz ist gemacht für die Geldhäuser des Reiches und zur Verherrlichung des Kapitals; es würde fallen, wenn eine Volksabstimmung darüber möglich wäre.“ Solche Rundgebung einer entzückten „Vollszelle“ muß man der Nachwelt erhalten. Leider scheint der gefürchtete Lieferant

Die Begriffe zu verwechseln; denn die „Geldsäde“ gerade sind es, denen das Gesetz nicht paßt. Die Terrainspkulanten, die nicht das geringste Interesse an einem Schutz der Bauhandwerker haben. Was kümmert's die, ob Tischler, Schlosser, Klempler, Zimmerleute ihr Geld vom Bauunternehmer erhalten? Im schlimmsten Fall bekommen sie in der Substation Boden und Bauwerk wieder und die Forderungen der Handwerker gehen in Rauch auf: denn die werden in der Zwangsversteigerung natürlich nicht mit ausgeboten. Die Baustellenhändler sehen das Ende der Welt herannahen. Kein Krieg werde größere Verheerungen anrichten als dieses Gesetz. „Die Entwicklung der Großstädte wird zum Stillstand kommen. Vertrauen und Kredit sind ferner Schall und Rauch.“ Risum teneatis! Von Expropriation ist nicht die Rede; auch nicht etwa von einem Gesetz, das den Noten der Reichsbank Zwangstaus verleiht; noch gar von einem Depositengez. Sondern es handelt sich um ein Gesetz, das den Handwerker, den kleinen Mann schützen soll. Und Das geht der Spekulation so nah an die Nieren, daß sie die Schäaten zum Heiligen Krieg gegen den Erbfeind aufruft. Ein Schauspiel für Götter. Das Corps der Rache wird durch eine Kompanie aus dem Handwerkerstaub ergänzt. Diese Truppe ist besonders wichtig, weil man sagen kann: „Sogar die Kreise, zu deren Nutzen das Gesetz gemacht wurde, wollen nichts davon wissen.“ In der Wirklichkeit sind es nur versprengte Trupps der großen Handwerkerarmee, die sich den Feinden des Gesetzes angeschlossen haben. Die Mehrzahl der Handwerker ist auf der Seite des Gesetzesgebers. Dafür zeugen Neuheiten verschiedener Handwerkerkammern. Die sprechen von „Brunnenvergüting“, weil die Gegner des Gesetzes sich auf einen allgemeinen Widerspruch der Handwerker berufen. Davor sei keine Rede. Die Schläplinge des Gesetzes hätten vielmehr allen Grund, sich der festeren Sicherung ihrer Interessen zu freuen.

Wie sieht nun das Gesetz aus, dem so viel Hass und so wenig Liebe entgegengebracht wird? Man muß zunächst bedenken, daß die Solidität des Baugeschäfts sich in umgekehrter Proportion zur Steigerung des Bodenwertes entwickelt hat. Es könnte gar nicht anders sein. Der Grundstückspekulant treibt die Preise in die Höhe und der Bauunternehmer soll dann nicht nur für den sinnlich herbeigeführten Wertzuwachs, sondern auch für die Kosten des Baues aufkommen. Das können nur sehr potente Leute; und die lassen sich vom Grundstückverkäufer nicht überwiegen. Sie halten darauf, daß das Geschäft ein solches Unsehen behält. Nur ein Theil des Bauunternehmer ist im Stande, an solchem Prinzip festzuhalten. Das heißt: sie sind an sich nicht unsolid, haben nur nicht selbst die genügenden Mittel, um die erforderliche Anzahlung auf das Grundstück zu leisten und außerdem die Baukosten zu bestreiten. Sie übernehmen also das zu bebauende Objekt und der Verkäufer läßt seine Forderung, so weit sie nicht durch die Anzahlung gedeckt ist, auf das Grundstück als Hypothek eintragen. Giebt er selbst die Baugelde, so erhöht sich die zu seinen Gunsten geschaffene Hypothek um die Baugeldsumme; erhält der Unternehmer das Baugeld von anderer Seite, so wird eine besondere Baugeldhypothek eingetragen. Grundsatz ist, daß den Hypotheken das gesamme Grundstück, also Boden und Bauwerk, hafet. Eine Trennung beider Objekte kennt das moderne Hypothekenrecht nicht. Der Grundstückverkäufer, der Baugeldgeber und der Bauunternehmer bilden einen Kreis für sich. Außerhalb dieser Gruppe stehen die Handwerker und Lieferanten, die bis zum Tage der Sanctionirung und Veröffentlichung des neuen Gesetzes für ihre Forderungen kein ding-

licheß Recht auf das Grundstück hatten. Der ehrliche Bauunternehmer bezahlt die Lieferanten von den empfangenen Baugeldern; der Bauschwindler verwendet die Gelder zu anderen Zwecken, deckt vielleicht Schulden damit oder leistet sich luxuriöse Ausgaben. Und wenn die Herrlichkeit zu Ende ist, der Bau ins Stocken gerät und das noch unfertige Gebäude zur Substaation kommt, haben die gepressten Handwerker das Nachsehen. Diesen Verhältnissen soll das Gesetz ein Ende machen. Man hat wohl allmählich eingesehen, daß der Lieferant der Ziegel, Balken, eisernen Träger, des Holzes für Treppen, Boden, Fenster, die Gläser, Mauer, Zimmerleute, Steinmeier, Schlosser und Klempner ihr Theil zur Melioration des Grundstückes beitragen, also ein Unrecht auf Befriedigung aus dem hergestellten Objekt besitzen, wenn ihre Forderungen nicht auf regulärem Wege gedeckt werden. Die Sache spießt sich zu einem Prinzipienstreit zu. Hat man das Recht, in die traditionelle Sphäre der Hypothek einzugreifen, oder ist man gezwungen, vor den Grenzen dieses Reiches Halt zu machen? Das Gesetz hat die Schranken nicht respektirt, sondern die Handlanger auf das soziale Niveau der Hypothekengläubiger gehoben. Das ist eine Sünde gegen die Majestät der Hypothek; und dieses Verbrechen hat die Zahl der Gegner des Gesetzes um ein beträchtlicher Rontgent verstärkt.

Der Abschnitt, der von der „dinglichen Sicherung der Bauforderungen“ handelt, wird heftig bekämpft; weniger energisch der erste Theil, der die „allgemeinen Sicherungsmaßregeln“ enthält. Dieser Abschnitt, der als obligatorischer bezeichnet wird, ist als Reichsgesetz am ersten Juni 1909 in Kraft getreten, während der zweite, facultative Theil erst durch besondere landesherrliche Verordnung in Kraft gesetzt werden soll. Vorher sind die Gemeinde, die Handels- und Handwerkskammer des Bezirks und die gesetzliche Arbeiterversetzung zu hören. Diese Rauten beweisen, daß der Gesetzgeber sich der Tragweite seines Vorgehens bewußt war und nicht daran dachte, ab irato Bestimmungen zu schaffen, die das Baugeschäft schädigen könnten. Deshalb ist im höchsten Grade albern und ungerecht, wenn die Schreier von „unstinniger Gesetzmacherei“ und sonstigen Schandthaten dröhnen. Das Wohl und Weh des wichtigsten Theiles des Gesetzes ist in die Hände der sachverständigen Faktoren gelegt. Erst wenn Sie ihr Gutachten abgegeben haben, sollen die Bestimmungen in Kraft gesetzt werden. Über den Gesetzesverdächten aus Prinzip beruft nicht daran, sachlich zu prüfen, besonders dann nicht, wenn es ihm darauf ankommt, bestimmte Eliquen zu schlüpfen. Es sind die selben Leute, die sich erst heißen schrien, weil keine vernünftigen Steuern gesunden werden konnten, und die nachher über die in hellster Dessenlichkeit angestellten Versuche, die Steuern zu umgehen, frohlockten. So duftet sich im Deutschen Reich die „nationale Begeisterung“.

Der allgemeine Theil des Gesetzes bleibt an Bedeutung hinter dem facultativen Abschnitt zurück; er sagt nichts, was sich für einen soliden Bauunternehmer nicht von selbst verstände. Trotzdem giebt es Leute, die auch diese Vorschriften für verderblich halten. Sehr bezeichnend für die Qualität dieser Leute. Daß der Empfänger von Baugeld verpflichtet ist, es zur Befriedigung solcher Personen zu verwenden, die an der Herstellung des Hauses beteiligt sind (Paragraph 1), sollte keiner Konsolidation bedürfen. Trotzdem hört man sagen, der Bauunternehmer werde künftig stets mit einem Fuß im Gefängniß stehen, weil Paragraph 5 die vorläufige Schädigung der Gläubiger durch den Baugeldempfänger unter Strafe stellt. Die kann den Bauunternehmer aber erst treffen, wenn gegen ihn das Konkursverfahren eröffnet ist.

Wer diese Bestimmungen für zu streng hält, macht sich zum Tutor des Bauschwindlers. Denn die ungehörige Verwendung des Baugeldes wird nur dann bestraft, wenn der Unternehmer seine Zahlungen einstellt und damit Handwerker und Dienstleistungen schädigt. Im Übrigen ist die beliebige Verwendung des Baugeldes bis zu dem Betrag erlaubt, der den Gläubigern schon aus anderen Mitteln vergütet wurde. Die Pflicht zur Führing eines Baubuches, das auch über die auf jede Bauforderung geleisteten Zahlungen, über die Höhe der zur Besteitung der Baukosten zugesicherten Mittel und über die Person des Geldgebers Auskunft ertheilt, kann keinen anständigen Geschäftsmann schrecken. Und der Vorschrift zur Anbringung eines Anschlages, der die Personalien des Eigentümers oder Bauunternehmers enthält, ist, aus Gründen der öffentlichen Reklame, schon vor dem Erlass allgemein genügt worden. Auf den meisten Bauplänen ist solcher Anschlag zu sehen. Das ist der obligatorische Theil des neuen Gesetzes. Man darf nicht behaupten, daß er mehr als das notwendigste Rüftzeug gegen den Bauschwindel bringt; und man muß darüber staunen, daß so einfache Forderungen des geschäftlichen Anstandes opponirt werden kann.

Früher als der Abschnitt 1, der ursprünglich überhaupt nicht zum Gesetz gehörte, paßt der zweite Theil den Bauunternehmer. Auch hier ist nicht daran gedacht, beim sozialen Geschäft zu schaden: nur der Schwindel soll getroffen und nach Möglichkeit unschädlich gemacht werden. Der Kern der Vorschriften besteht in der „dinglichen“ Sicherung der Bauforderungen. Ihnen soll entweder ein Theilrecht am Grundstück gewährt oder eine besondere Sicherheit bestellt werden. Die „Bauhypothek“ ist das Neue, das Schrecken erregt. Die „Bauleute“ sollen das selbe Recht haben wie die regulären Hypothekengläubiger? Wo bleiben da die notwendigen „sozialen“ Unterschiede? Der Eintragung der Bauhypothek geht ein „Bauvermerk“ voraus. Auf dem Grundbuchblatt der Baustelle ist der Vermerk einzutragen, daß das Grundstück bebaut werden soll. Mit der Eintragung des Bauvermerks erwerben die Baugläubiger den Anspruch auf eine Hypothek für ihre Bauforderungen. So bestimmt das Gesetz; und giebt dann Rückschluß über den Kreis der Baugläubiger und über den Rang der Bauhypothek, die als „Sicherungshypothek“ gilt. Durch die Bauhypothek wird die Möglichkeit der Belastung geschmäler, da das Gesetz vorschreibt, daß die der Bauhypothek vorgehenden oder gleichstehenden Belastungen drei Viertel des Baustellenwertes nicht übersteigen dürfen. Dieser Eingriff in die Sphäre des Immobilienreites wird nur da fühlbar werden, wo in Folge von Übertheuerung des Bodens große Anforderungen an den Käufer und Bauunternehmer gestellt werden. Spekulantenbauten werden wahrscheinlich unter der Herrschaft des neuen Gesetzes seltener werden. Wer daraus aber den Schluß auf eine allgemeine Steigerung der Mieten ziehen will, müßte erst den Beweis erbringen, daß die fruchtbare Thätigkeit der Bauunternehmer ohne Ur und Halm das Steigen der Mietpreise gehindert habe. Die Notwendigkeit des „Bauvermerkes“, dessen Eintragung mit einigen Umständlichkeiten verbüßt ist, wird vielleicht manchen nicht ganz firmen Unternehmer vom Bauen abschrecken, wenn ihm nicht gelingt, ein Drittel der vermutlichen Baukosten in barem Geld oder in mündelsicheren Papieren als Kautions zu hinterlegen. Das ist eine Ausnahme von der Regel und läßt immerhin die Möglichkeit, daß die Baugläubiger um einen Theil ihrer Forderungen betrogen werden. Wenn nur ein Drittel sichergestellt wird, bleiben zwei Drittel ungedeckt. Das Gesetz ist von der Meinung ausgegangen, daß Unternehmer,

die in der Lage sind, eine bare Kautio[n] zu stellen, auch für den Rest der Bauforderungen gut sein werden. So wirds aber nicht immer sein. Wenn Institute sich gewerbsmäßig mit der Stellung von Baukautio[n]en befassen, hat auch der unsolide Bauunternehmer Gelegenheit, sich die Mittel zu schaffen, um den Vorschriften des Gesetzes zu genügen. Der Kautio[n]vermittler wäre dann gebedt; aber die Baugläubiger könnten, wenn die Sache schief ginge, ihren Guthaben nachreissen, da sie in diesem Fall keinen hypothekarisch sichergestellten Anspruch hätten. Den „Bauklausuren“ und „Hypothesenherklausuren“ mag also zum Trost dienen, daß das neue Gesetz kein ganz britisches Ley über den Bauschwindel wirkt; noch kann es sich regen.

Bedenklich ist die Einrichtung des Bauschöffenamtes und dessen Kompetenz. Bauschöffen müssen überall da berufen werden, wo der zweite Theil des Gesetzes in Kraft tritt. Das ist obligatorisch. Außer dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter sind mindestens vier Schöffen für jedes Amt zu wählen. Zur Hälfte müssen es Bauschäftverständige sein. Die wichtigsten Pflichten des Schöffenamtes bestehen in der Schätzung der Baukosten, der Feststellung des Baustellenwertes, der Annahme von Bauforderungen. Besonders wichtig ist die zweite Pflicht. Die Erlangung zuverlässiger Grundstücksdaten ist eine der Hauptschwierigkeiten im Hypothekengeschäft. Nun soll das Bauschöffenamt den Wert ermitteln. Das muß Verderben herverursachen. Werden die Sachverständigen in ihren Tagen nicht manchmal zu niedrig greifen und damit die Durchführung des Baues in Frage stellen? Von der Schätzung der Bauschöffen hängt die Höhe der von dem Bauunternehmer zu leistenden Sicherheit und damit auch die Höhe der Baustellenbelastung ab. Für die Hypothekeninstitute und Baugesellschaften, die sich mit der Hergabe von Baugeldern befassen, ist also die Funktion des Bauschöffenamtes ein Eingriff in „wohlerworbbene“ Rechte. Daraus können Differenzen entstehen; besonders leicht, wenn die Tagen der Schöffen noch auf spätere Beleihungen des fertigen Grundstückes nachwirken. Das kann kommen, muß aber nicht; und wegen dieser einen Möglichkeit, der die Praxis auszuweichen wissen wird, ist das Gesetz noch lange nicht abimmo zu verwirren. Einen Theil der pupillarisch nicht sicheren Elemente wird es dem Baumarkt fern halten. Und wird es den Bauhandwerkern und Lieferanten die Existenz erleichtern oder erschweren? Bisher hat das Bauhandwerk sehr große Summen durch den Bauschwindel verloren. Im Vergleich mit diesem Zustand kann selbst die Notwendigkeit, Kredit bis zur Tilgung der Bauhypothek zu gewähren, keine Verschlechterung des status quo ante bringen. Eine Besserung ist schon dadurch verblüfft, daß eine hypothekarische Sicherung gewährt wird. Im Übrigen sollen die Baugläubiger ja aus dem Baugeld befriedigt werden; und damit Das geschehe, kann der Baugeldgeber den Bauunternehmer ausschalten, indem er sich vom Gericht einen Trennhänder bestellen läßt. Einen Sachverständigen, der die Auszahlungen des Baugeldes zu überwachen hat. Da alle möglichen Kautio[n]en für die Sicherheit der Bauforderungen geschaffen sind, ist nicht einzusehen, warum der kleine Handwerker in Baukunst hinter dem zahlungsfähigen Lieferanten zurückstehen soll. Lange genug hat er gelitten. Möglich, daß die Zahl der Neubauten sich etwas verringert. Das geschehe nicht zum Schaden der Solibilität des Grundstücksmarktes. Die Lecture der Konkurrenzstatistik ist das beste Mittel, um die richtige Distanz zu dem Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen zu erhalten.

Leben.

Max Ulrich & Co.,Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulricus.
Reichsbank-Giro-Comto.**Bergwerksunternehmungen.****MURATTI**

So weit die deutsche Zunge reicht, wird der Salamanderstiefel infolge seiner Eleganz, Haltbarkeit und Preiswürdigkeit als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen Schuhindustrie anerkannt. Fordern Sie Musterbuch H.

**SALAMANDER**

Schuhs, m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Luxus-Ausführung M. 16.50

Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Drogerien.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenstahlart
(1½ Stunde) durch
das Schwarzwald
drahtet:

**Huebner,
Schwarzbürg**

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper ange-
sammelten Ermüdungstoxine
regt die Gewebsatmung an,
daher die von ersten Klinikern

erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arte-
riosclerose, Gicht, bei Uebermüdung u. in der Rekonvalescenz. — Erhältlich in
d. grös. Apotheken. — Reichhalt. Literatur versend. grat. d. Organotherapeut.
Institut **Prof. Dr. Poehl & Söhne (St. Petersburg).** Abt.
Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu ford.



Berliner Theater-Anzeigen
Literarische Anzeigen

*siehe: besondere
Rubrik auf nächst-
folgenden Seiten!*

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.

In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Gebr.
Herrnfeld
TheaterFrau Elkam's Friseur
hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

— Elegantes Familien-Restaurant. —

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Kleines Theater.

Freitag, den 20., Sonnabend, den 21., Sonntag
den 22., Montag, den 23., Dienstag, d. 24., 8 U.

Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich 11 bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10-8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert

Die vielen unbestrittenen Erfolge, welche namhafte Gelehrte aller Länder mit dem Organopar- **Spermin-Poehl** erzielen, haben es veranlaßt, dass die gesamte mediz. Welt diesem ihr volles Interesse entgegenbringt. Spermin-Poehl verdeckt nicht, wie so viele der bekannten Mittel tun, die Symptome, sondern geht den Ursachen der Krankheiten nach, indem es auf physiologischem Wege die Lebenskraft und Leistungsfähigkeit erhöht. Im Zeitalter der Ueberanstrengung und der Nervosität, wo alle Organe nur zu leicht funktionellen Störungen unterliegen, ist Spermin-Poehl ein unübertroffenes, von Tausenden geschätztes Mittel, welches einen ständigen Platz in jedem Hause verdient. Die von Prof. Dr. v. Poehl und Prof. Dr. Fürst Tarchanoff herausgegebenen Bücher: „Rationale Organotherapie Bd. I. „Über die Wirkung des Spermin-Poehl“ und „Organ. Compendium“ gratis erhältlich vom Organotherapeutischen Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne, Berlin SW, 68 u. geben jedem Gebildeten interessante Aufschlüsse über die Lehre und Anwendungsweise des Spermin-Poehl. [L-ss.]

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Broschiert M. 10,—, in Leder gebnd. M. 12,—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50,—.

Er ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Schriftstellern

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernhard Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Aberg. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Rudeck.

2. Aufl. 514 Seiten mit 58 Illustrationen 10 M.
Lwd. 11 M. M. Hiz. 12 M.

Die Lehre v. d. Kindsabtreibung

u. v. Kindesmord. Gerichtsärztliche Studien v.
Dr Heinr. v. Fahrice. 2. Aufl. M. 7.50 Geb. M. 9.—
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichn. über
kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis frco
H. Barsdorff, Berlin W 30, Aachenerstr. 11.

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenski gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3 Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166, an Rudolf Mosse, Leipzig.

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konzessionen des alten bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86, bei Meissenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlagess. hinsichtlich Publikation ihrer Werke im Buchform sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,
Modernes Verlagsbüro (Curt Wigand).



Bei günstiger Witterung in Betrieb:
Freiballons, Flugmaschinen,
Motorballons.
(Clouth, Parseval, Zeppelin).
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.



Der Kampf um das Weib in Tier- und Menschenentwicklung

DR. KONRAD GUENTHER

Aus dem Inhalt des Buches:
Entstehung und Bedeutung von Mann und Weib, Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beziehung zu den primären. Der Kampf um das Ossain für das männliche u. weibliche Geschlecht usw.
120 Seiten. 4 farb. Tafeln = 50 Abbild.
Zu beziehen durch die Buchh. oder geg. Einwendung von M. 1.70 für das geb., M. 2.70 für das geb. Buch franco von Strocker & Schröder in Stuttgart. 14.

Gelegenheitskäufe für Bibliophilen

bestehend aus Luxusausgaben, Privatdrucken etc. billig zu verkaufen. Gott Zuschriften unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung "Die Zukunft", Berlin SW. 68, Kochstr. 13a.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Journalisten - Hochschule

Berlin W. 85.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

Soeben erschien der Schlussband von
**Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.**

Von Bernh. Stern.

ca. 700 Seiten mit 21 Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe (Festtagsbräuche und Lieder etc.) III. Ge- schlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur, Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. 1. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.— Ausführ. Pros. ab d. hochinter. Werk gr. fr. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Auktionshaus 18 L.

Ungewisse der Lügen

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche
"Elf Jahre Freimaurer", 82 S. Gegen
Einwendung von M 1.10 franco von
Strocker & Schröder, Stuttgart-B. 24.

Aktiva.

Bilanz per 31. März 1909.

Passiva.

	€	£	€	£
Kassa-Konto	67 004.54		Aktien-Kapital-Konto	7 000 000
Kupons-Konto	23 061.25		Obligation-Konto	3 775 000
Wechsel-Konto	328 419.65		Reservelde-Konto M. 350 000.—	
Konto verkauft noch nicht ge- listete Effekte	610 648.60		—/— Verlusteinschließl. vertragl. Tantieme und Gratifikationen	
Effekten- u. Konsortial-Konto	4 489 814.29		M. 131 391.23	218 408.77
Mobilien- und Einrichtung	1.—		Dividende-Konto	1 620
Ausgleichende Hypotheken	207 860.65		Obligationen-Zinsen-Konto	68 280.75
Bankguthaben	921 811.68		Diverse Kreditoren	170 446.29
Diverse Debitoren	874 802.55		Vertragl. Tantiemen u. Gratifik.	40 000
Aval-Debitoren	M. 174 000.—		Aval-Akzepte-Kto. M. 174 000.—	
Konto Feldschlösschen	3 750 325.60			
	11 273 755.81			11 273 755.81

Berlin, Dresden, 26. April 1909

Bank für Brau-Industrie.

R. Chrzeszinski. Frank.

Geschäftliche Mitteilungen.

Ein neuer Aeroplano-Weltrekord

wurde am 7. August von Roger Sommer auf den Feldern von Châlons in Frankreich aufgestellt. Roger Sommer gelang es, mit einem Zweidecker der Type Farman einen ununterbrochenen Flug von 2 Stunden 27 Min. 15 Sek. zu vollführen und damit den berühmten Rekord von Wilbur Wright um 7 Minuten zu drücken. Auch Roger Sommer benutzte, gleichwie Bleriot, dessen kühler Flug über den Aermelkanal noch in aller Erinnerung schwelt, einen Flugapparat, dessen Tragflächen mit Continental Aeroplanostoff bespannt ist. Continental-Aeroplano- und Ballonstoffe werden bekanntlich von der Continental-Caoutchouc- und Guilla-Percha-Co., Hannover, fabriziert und nehmen in der Aeronautik heute schon die gleiche dominierende Stellung ein, wie Continental-Pneumatiks für Fahräder und Automobile.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.
Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entrückt sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. **Dr. Schaumüffel.**

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. Nr. Dresden-Löschwitz. Prospekt gratis. Diätet. Kuren nach Schroth.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Amerikant vorzügl. Vergl. Ia. Rel. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Haneke** in Sophienhöhe, 2 km von Bad Harzburg.

Jeder deutsche Arzt

wird bestätigen, dass Gicht, Asterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

Nordseebäder — **AMRUM** unter einheitlicher Leitung.

Kurhaus Strandhötel Centrahötel. in Wiffler

Kurhöfe Sylt und Wiffler — GROSSBÄDER — somit für die Kurgäste Größere Vorteile. Auskunftsstelle. **Wifflerbäder Amrum.**

Chiemsee-Sanatorium
bei Prien — Tour — München-Salzburg.
Haus I. Ranges f. physik.-diät. Kuren, Nerv., Fransen- u. Stoffwechselkrankheiten. Spezialbehandl. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auch Tabakulose). Auch f. Erholungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-, See- u. Hochgeb. Sonnen- u. Seebäder, Inhalatorien. Lahmann D.Mt. Dir. Arzt Dr. Dittrich. Prospekte frei.

Sanatorium Von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Dält. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Asronvalisation, heizbare Winterluitbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Haar-Ausfall

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch
Waschen mit

Steckenpferd · Teerschwefel · Seife

Schwarze „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Nadebeul. Bestes
Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarmuches. Ver-
trieb in Süß 50 Pfennig in allen Apotheken, Drogerien und Parfumerien.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank, G.
(Alte Stuttgarter)

Gegründet 1854.

Versich.-Bestand
M. 860 Millionen.

Seither erzielte Überschüsse
M. 167 Millionen.

*Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.*

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pförtte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Verfrauenssachen.
Über Vorleb., Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätz. d. Erde. **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTE**
EINZELN U. IM ABBONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Besle Bedienung bei solidem Honorar.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Aetien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Teleg.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Zweifürliche Kurszettel für Kuxen und umnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale im **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika



Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose * 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc. Preis des Loses 2 Mark.

Jedes 2te Los gewinnt.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalvertrieb f. d. Königreich Preussen. Lud. Müller & Co., Berlin C., Breitestr. 5.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer Kapitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1859 bestehenden Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk. Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 70-jährigen Herrn 10,95% für einen 75-jähr. 16,45% der Eintagsrente. Neu: Sofort beginnende Renten mit Capitaldeckungswähr. im Todesfalle! Prospekte kostenfrei.

Wie gewinnt man neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Aufzehrung und Kärlingung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel, Berlin W. 150, Putzdamerstrasse 131.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Kapitalanlage

über 65 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mütz- u. Rückversch.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

• Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien

D. R. P.
und D. R. G. M.



Handlampe I

57

Handlampe II

17

**Brennstunden
ununterbrochen**

St. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratoriums
in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36,

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4,- bis M. 688,-.
Illustr. Preisliste 5 kostetlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z



Grau & Co., Leipzig 231

Vertragssumme der meisten Be-
amten-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.



mit dem Herz
auf der Sohle

Ehe-schließungen England
rechtsfähige, in
Pro sp. hr.; verschlossen 5.5 Pfg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 30/31.

KALASIRIS

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
Epochemachende Neuheit. *Patentiert in allen Kulturstaaten.*

Beste Leibbinde für Kranke aller Art.

Einzig, ohne Schenkelfriemen, Trag- und Strumpfbänder unverrückbar fest sitzende
Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, am Wandern und
Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahl-
reichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Sächsisch-Thüringische Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,
Commandit-Gesellschaft auf Aktien.

Mark 1000 000

4½% hypothekarische Fällischuldverschreibungen, rückzahlbar zu 100%.

1000 Stück zu je M. 1000 No. 1—1000,

Tilgung vom 1. Januar 1913 ab, verstärkte Tilgung und Gesamtkündigung zu demselben
Termin zulässig.

der Sächsisch-Thüringischen Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,
Commandit-Gesellschaft auf Aktien
sind zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Die Einführung ist für den 24. cr. in Aussicht genommen. Anmeldungen zum
ersten Kurse nehme ich entgegen.

Berlin, im August 1909.

S. L. Landsberger.



Violinen

nachahmen Meistermoß., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Violin-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

Schreibmaschinen

mit allen Vervollkommenungen, für Bureau- und Privatzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr. Schreibmaschinen - Katalog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157

Waffen

Doppelflint., Drillinge, Scheibenbüchs., Revolver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-Katalog gratis und frei. Fachmannisch. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Kamera-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

Goerz' Triéder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser n. besior Paris, Opt. zu all. Preis. Ill. Gläserkatalog. gr.u.fr.

Bial & Freund
Breslau 157

Gramophone

und Schallplatten, nur prima Fabrikate. Automaten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Grammophon - Katalog gratis u. fr. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

MORPHIUM

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
Modernes Specialsanatorium.
Aller Comfort. Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhnen.

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsscheinung. (Ohne Spritze.)

ALKOHOL

Bilanz-Conto am 30. Juni 1909.

Aktiva.	ℳ	ℳ	Passiva.	ℳ	ℳ
An Cassa-Conto	713	39	Per Aktien-Kapital-Conto	2 700 000	—
— Conto-Corrent-Conto	457 578	24	— Reservefonds-Conto	8 242	67
— Hypothekarforderungs-Conto	452 337	50	— Hypothekarschuld-Conto	2 041 500	—
— Terrain Müllerstrasse-Conto	3 890 238	—	— Strassenregulierungs-Conto	67 000	—
— Mobilien-Conto	1	—	— Interess-Conto	6 629	75
— Kauftions-Conto	54 811	29	— Gewinn- und Verlust-Conto	32 307	—
	4 855 679	42			

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.	ℳ	ℳ	Kredit.	ℳ	ℳ
An Handlungs-Umkosten-Conto	31 501	28	Per Gewinn-Vortrag	117 900	73
— Steuern-Conto	15 605	59	— Terrain Müllerstrasse-Conto	6 276	40
— Terrain-Umkosten-Conto	1 641	90	— Interessen-Conto	37 329	23
— Hypothekarschuld-Zinsen-Conto	80 450	59			
— Bilanz-Conto	32 307	—			
	161 506	36			

Berlin, den 30. Juni 1909.

Terrain-Aktiengesellschaft Müllerstrasse.

Geschäftliche Mitteilungen.**Modernes technisches Unterrichtswesen.**

Die Entwicklung des technischen Unterrichtswesens hat mit der gewaltigen Aufwärtsbewegung der technischen Industrie in Deutschland gleichen Schritt gehalten. Aus den Polytechniken haben sich die modernen deutschen Hochschulen mit ihrer Forderung der Maturität und mit dem Rechte der Verleihung des Doktor-Ingenieur-Titels entwickelt. Die deutschen technischen Hochschulen stehen damit unzweifelhaft an der Spitze des technischen Unterrichtswesens der ganzen Welt und sind als technische Universitäten Pflegestätten der modernen Wissenschaften geworden. Denn die Ingenieurwissenschaften sind heutzutage so wenig wie die medizinischen Wissenschaften nur „angewandte Naturwissenschaften“, sondern sie haben sich, wie das Dr.-Ing. von Oechelhäuser vor dem Verein deutscher Ingenieure so klar und überzeugend aneinanderge setzt hat, zu selbständigen Wissenschaften entwickelt. Damit sind aber die Polytechniken nicht unendig geworden. Es ist auf dem Gebiete des höheren technischen Unterrichtswesens eine Arbeitsteilung eingetreten: Hochschulen, welche die technische Wissenschaft als reine Wissenschaft lehren und weiter entwickeln, und Hochschulen, welche in der Weise der früheren Polytechniken angewandte technische Wissenschaften treiben. Die Unterrichtsziele der modernen deutschen technischen Hochschulen müssen immer mehr darauf ausgehen, eine möglichst grosse Anzahl ihrer Hörer bis zu der höchsten Ausbildung auf technisch-wissenschaftlichem Gebiete, dem Doktor-Ingenieur, zu bringen. Im Prinzip haben eigentlich alle diejenigen, welche die moderne deutsche technische Hochschule nur mit dem Ingenieur-Diplom, aber ohne das Doktor-Diplom verlassen, ihr Studium vor der normannischen Vollendung unterbrochen. Schon daraus geht hervor, dass die jetzigen deutschen technischen Hochschulen die früheren Polytechniken nicht ersetzen können, sondern dass sie nur eine weitere höhere Ausbildung des Unterrichtswesens darstellen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die hervorragendsten Ingenieure der Neuzeit, denen wir die gewaltige Entwicklung der modernen Technik zu verdanken haben, kleine Schüler der technischen Hochschulen, sondern der früheren Polytechniken sind.

Die Industrie verlangt eine grosse Anzahl junger Kräfte, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen im praktischen Leben anzuwenden verstehen und doch nicht auf der Schulsbank müde geworden sind. Nach Friedrich Paulsen verläuft die Organisation der Ingenieure wie überhaupt aller Berufe in drei Klassen, „Empirische, Disponierende und Gelehrte Berufe“, deren Ausbildung am besten in drei Stufen, Unter-, Mittel- und Oberschule, sich vollzieht. Die Produkte sämtlicher drei Unterrichtsgänge sind für das moderne Leben notwendig. Den Techniken und Maschinenbauschulen entsprechen etwa die Gewerbeschulen für Handwerker, die Handelschulen für Kaufleute, die landwirtschaftlichen Schulen für Landwirte. Dagegen stehen die Polytechniken auf derselben Stufe wie die Handelshochschulen und die landwirtschaftlichen Hochschulen, während die technischen Hochschulen technische Universitäten sind. — Die Polytechniken wollen nicht nur das Wissen, sondern namentlich das Können auf technischem Gebiete pflegen und legen deshalb in erster Linie Wert auf Übungen, Colloquien, Repetitorien, Seminare und Exkursionen. Wenn auch für das Polytechnikum in Übereinstimmung mit den grossen technischen Vereinen das Maturitätsprinzip für die Ausbildung zum Ingenieurberuf er wünschenswert erachtet wird, so ist es doch notwendig, mit Rücksicht auf die in Deutschland herrschende Anschaugung als unterste Bildungsgrenze die zur Zulassung zum Einjährig freiwilligen Militärdienst nötige wissenschaftliche Reife zu beanspruchen. Der deutsche Charakter fordert zu seiner vollen Entwicklung einen viel höheren Grad der akademischen Freiheit, als ein solcher durch die französischen, englischen und amerikanischen Polytechniken gewährte wird. Deshalb wird eine hohe Altersgrenze, 18 Jahre, für die Zulassung zum Studium verlangt. Dadurch und durch die Allgemeine Abteilung für bildende Fächer unterscheidet sich das deutsche Polytechnikum ganz wesentlich von den technischen Mittelschulen und Fachschulen, mit denen es noch vielfach zusammengeworfen wird.

Mal-Kah.

Cigaretten-Spezialitäten
Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung

Alfred Weiner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. WI. 567
sowie durch sämtliche Anzeigen-Experten

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

— Haus allerersten Ranges —

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

NÄTURLICHES



KARLSBADER

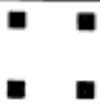
SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Restaurant Zoologischer Garten



Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere
Festställe (für kleinere Gesellschaften von 30—40
Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)
für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.
::: Für Vereine günstige Arrangements :::



Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Moderne Scheinfocus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
ohne jede Preiserhöhung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
(Inhaber Hermann Roscher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pf.

Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Sommeraufenthalt.
Im herrlichen Zackental!
Wohnung, Verlegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberbau. Td. 27.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zusilande,
Diktische, Brunnens u. Entzündungskuren.
Für Erholungssuchende. Wintersport.
Nach allen Erregungseigenschaften der
Neuzzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Mückernstrasse 118.

III. Markiewicz

Friedrich-Strasse 110-112

Verkaufsräume im Passage-Kaufhaus II. Etage

Ganz besondere Gelegenheitskäufe

Möbel

Teppiche

Mehrere fast neue hochelegante Wohnungs- und Zimmereinrichtungen, welche nur kurze Zeit am Gesandtschalten, sowie vornehme Fremde vermietet waren, denen der Gebrauch überhaupt nicht anzusehen ist, sind zu ganz aussergewöhnl. billigen Preisen zu verkaufen

Darunter:

Mehrere Salons in eleganter Ausführung, feinstem französischem Geschmack

Mehrere Herrenzimmer mit grossen und mittelgrossen Büffets, gedieg. Lederstühlen etc.

Mehrere Herrenzimmer mit Ledersofas, Klubsesseln, Bibliotheken, Gewehrschränken, Diplomaten-Schreibtischem etc.

Ausserdem etwa

40 verschiedene neue hochelegante und gediegene Schlafzimmer-Einrichtungen meiner eigenen Spezial-

Fabrikation, welche im Preise ganz bedeutend herabgesetzt sind und im Zwischenhandel nirgends so billig abgegeben werden können wie von mir als direktem Fabrikanten

Ferner

Einzelne Fremden-Zimmer und Möbel für Sommer-Wohnungen

sowie einzelne Büffets, Tische, Schreibtische, Umbauten, Standuhren, Lederstühle, Klubsessel in echt Leder, Korridormöbel, Garderobenschränke etc.

Folgende Gardinen, Teppiche und dergleichen sind im Preise etwa 20—40 % ermässigt:

- | | |
|--|---|
| 1. Restbestände von Gardinen, Stores, Bettdecken, Steppdecken, Tischdecken, Chaiselongue-Decken, Bettvorlagen, Läufer-, Portieren- und Möbelstoffe | 3. Echt orient. Teppiche in jed. Grösse, f. Qualität |
| 2. Ueber tausend deutsche Teppiche guter Qualitäten in allen Grössen | 4. Echte Kelims, Djidjims, klein. Gebetteppiche |
| | 5. Metallbettstellen in enormer Auswahl, alle Preislagen von 6,50 M. an |

Gekaufte Möbel, Teppiche etc. können kostenfrei bis zum Abruf lagern, falls die Gelegenheit schon jetzt wahrgenommen wird